Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1.05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1.20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1.45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 77. | Nebra, Mittwoch, 25. September 1901. | 14. Jahrgang.

Das größere Amerika.

Prägte auch unser lieber, alter Nationalismus eine neue Doktorfrage tiefsinnig und scheinbar spielend leicht zu alten Wahrheiten um, so bleibt die Wirklichkeit doch nicht dauernd verschleiert und die Thatsachen sind stärker als Lehrsätze. So ist denn z. B. die früher weit verbreitete Wertschätzung Nord-Amerikas als eines Dorados für Europamüde seit dreißig Jahren ganz erheblich gesunken. Man kocht auch drüben mit Wasser und man muß auch drüben bei fleißigem Arbeiten eine ziemliche Portion „Glück" haben, um zu Wohlstand zu kommen.

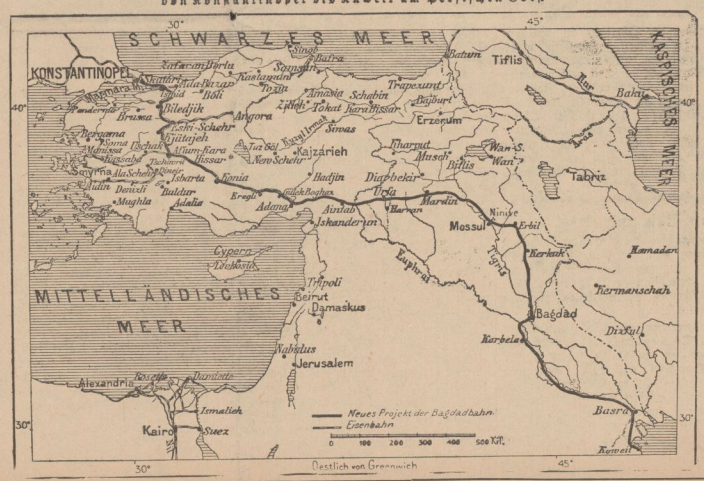
Früher haben sich die Staaten um das Erwerbsleben ihrer Bewohner weniger gekümmert als heute. Gegenwärtig ist fast die ganze „Politik" auf Wirtschaftsfragen zurückzuführen und da ist es nicht gleichgültig, wer an der Spitze eines Staates steht und welchen wirtschaftspolitischen Anschauungen er huldigt. Darum ist auch der Präsidentenwechsel in Nordamerika infofern ohne Folgen, als Roosevelt auf das bestimmteste erklärt hat, die Politik seines Vorgängers fortzusetzen.

In dieser Politik gehört auch die — zunächst friedliche — Eroberung des ganzen amerikanischen Festlandes durch die Ver. Staaten. Roosevelt freilich hat das Wort „Eroberung" nicht ausgesprochen; er hat nur gesagt, daß direkte Schiffahrtslinien zwischen den Ver. Staaten und den beiden Küsten von Mittel- und Südamerika geschaffen werden sollten, daß die Handelsmarine gestärkt und Schiffe gebaut werden sollten, die unter amerikanischer Flagge und mit amerikanischer Mannschaft führen, und daß endlich der mittelamerikanische Kanal sobald als möglich fertiggestellt werden sollte. Präsident Roosevelt spricht von „amerikanischen" Schiffen, „amerikanischer" Mannschaft, „amerikanischem" Gelde rc., und wenn ihn ein Brasilianer oder Pernaner fragen wollte, was er darunter verstehe, so würde er gewiß antworten, er habe die Interessen ganz Amerikas im Auge, das ganze Amerika solle sich zusammenscharen. Das klingt sehr schön, aber die Mittel zu all den großartigen Maßnahmen, an die Präsident Roosevelt denkt, besitzen nur die Ver. Staaten, und darum werden sie auch die einzigen sein, die den Vorteil davon haben. Die Ver. Staaten sind das Heimatland der „Ringe", d. h. der Vereinigung großkapitalistischer Gesellschaften, die die Schwachen durch ihre Uebermacht totdrücken und die ehemals wirtschaftlich Freien zu wirtschaftlich Unselbständigen machen. So wird es auch den mittel- und südamerikanischen Staatsgebilden ergehen. Von dem Aufschwunge, den Roosevelt plant, und den er mit seiner Energie wohl durchsetzen mag, werden sie nichts profitieren, sondern sie werden sozusagen zu Angestellten der Vereinigten Staaten herabsinken. Sie werden zwar noch den Luxus eigener Präsidenten und eigener „Heere" besitzen, in denen jeder zweite Mann ein „General" ist, aber sie werden die Einnahmequellen ihres Landes in die Taschen der New Yorker Milliardäre gleiten sehen.

Eine Etappe auf dem Wege zur Herstellung eines unter dem Sternenbanner stehenden amerikanischen Festlandes ist auch in dem nunmehr zwischen der nordamerikanischen und der dänischen Regierung perfekt gewordenen Ankauf der dänisch-westindischen Inseln zu erblicken. An der Annahme dieses Vertrages durch die gesetzgebenden Körperschaften der Ver. Staaten ist natürlich nicht zu zweifeln. Ob der Kauf sich materiell als vorteilhaft für die Ver. Staaten herausstellen wird, wird die Zukunft lehren. Daraus kommt es ja aber auch den Nordamerikanern viel weniger an, als auf die Stärkung ihrer Stellung im westindischen Archipel. Abgesehen aber von dieser speziellen Bedeutung, zeigt der Ankauf generell zweierlei: erstens die Absicht der Nordamerikaner, die europäischen Staaten nach und nach aus Amerika herauszugraulen, zweitens selbst die Hand auf ganz Amerika zu legen.

Man sagt, daß Roosevelt die Ausdehnungspolitik Mac Kinleys auf Amerika selbst beschränken werde und damit würde in der allgemeinen Weltlage ein Punkt beseitigt sein, der

Die endgültig festgelegte Strecke der Bagdadbahn
von Konstantinopel bis Kuweit am Persischen Golf.



vereinst ein Stein des Anstoßes werden könnte. Sonst unterscheidet sich Roosevelts Programm fast gar nicht von dem Mac Kinleys. Der Unterschied ist nur der, daß Roosevelt noch mehr der Mann ist, es durchzuführen, als Mac Kinley: er ist ein halbes Menschenalter jünger, kerngesund, voll Thatkraft und in mancher Hinsicht auch selbständiger als Mac Kinley, der sich von seinen „Drahtziehern" lenken ließ. Dazu kommt, daß seine Landsleute ihm außerordentlich viel zutrauen. Das Vertrauen aber ist bereits der halbe Weg zum Erfolge. Nur hüte er sich, in Grants Fußtapfen zu treten, der der eigenen Partei zu viel Willen ließ und darüber zu Falle kam trotz der glänzenden Zubelfeiern im Jahre 1876.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser ist am Sonntag abend in Rominten eingetroffen.

* Mit dem Großkreuz des Roten Adlerordens ausgezeichnet ist Prinz Tschun aus den Kaisermanövern nach Berlin zurückgekehrt. (Der Kaiser von China hatte bekanntlich vor einigen Jahren den Schwarzen Adlerorden (nach der Pachtung von Kiautschou) erhalten. Während der Wirren des vorigen Jahres aber ist dieser Orden, der verloren gegangen war, für mehr als 20 000 Mk. von den deutschen Vertretern zurückgekauft worden.)

* Dem Vernehmen nach soll das Reichspostamt beabsichtigen, 4000 neue etatsmäßige Postassistentenstellen für das Rechnungsjahr 1902 zu beantragen. Demnach würden in der Zeit vom 1. April 1902 bis 1. April 1903 etwa 1700 Militäranwärter als Post- oder Telegraphenanwärter einberufen werden. Die etatsmäßigen Assistentenstellen werden bei der Post- und Telegraphenverwaltung nämlich zu $^2/_3$ mit Militär- und zu $^1/_3$ mit Zivilanwärtern besetzt. Während des Probedienstjahres erhalten die Anwärter $^3/_4$ des Einkommens der etatsmäßigen Stelle.

* Die am Sonntag erfolgte Spaltung im Rheinisch-Westfälischen Provinzialverbande der evangelischen Arbeitervereine wird, wie schon mitgeteilt, zur Gründung eines neuen, entschieden antisozialistischen Verbandes führen.

* Vom 25. bis 27. d. finden in Sachsen die Wahlmännerwahlen für die Landtagswahl statt. Die Vorbereitungen sind in vollstem Gange, und namentlich die sozialdemokratische Partei, die in der letzten und vorletzten Wahlkampagne teilweise unthätig beiseite gestanden, sich diesmal aber wieder vollzählig beteiligen wird, entwickelt einen außerordentlichen Eifer, was sich schon darin zeigt, daß sie in fast sämtlichen Kreisen Kandidaten aufgestellt hat.

Oesterreich-Ungarn.

* In Mähren haben Jungs- und Altitschechen eine Vereinbarung geschlossen, nach der beide Gruppen bei den Wahlen gemeinsam zusammen gehen werden. (Den Deutschen zur Nachahmung empfohlen!)

Frankreich.

* Das Zarenpaar hat am 21. d. Frankreich wieder verlassen und von der Grenze aus noch ein schwungvolles Danktelegramm an Loubet und alle, die es angeht, erlassen. Die Reise nach Kiel, wo sich die kaiserlichen Kinder befinden, erfolgte über Köln. Von Kiel aus fuhr das Zarenpaar nebst seinen Töchtern, begleitet vom Herzog und der Herzogin von Oldenburg und dem Prinzen Nikolaus von Griechenland, nach dreistündigem Aufenthalt beim Prinzen und der Prinzessin Heinrich mittels des russischen Hofzuges weiter.

* Einen reichen Ordensregen hat der Zar auf die leitenden Persönlichkeiten Frankreichs niederprasseln lassen, worüber die frommen Republikaner natürlich tiefst erfreut sind. Der sozialistische Minister Millerand hat zwar keinen Orden bekommen, aber der Zar hat ihm noch nachträglich seine volle Anerkennung für die Förderung ausgesprochen, die Millerand den Russen auf der Weltausstellung hat zu teil werden lassen.

* Aus dem Umstande, daß Bourgeois, der Vertreter Frankreichs auf der Haager Konferenz, zur Audienz beim Zaren beschieden wurde, folgern einige Zeitungen sehr kühn, daß eine Intervention zu Gunsten der Boeren im Werke sei, an deren Spitze sich der Zar stellen werde!

* Von nationalistischer Seite wird das Ministerium angegriffen, weil es dem Präsidenten des Pariser Gemeinderats den Zutritt zum Kaiser Nikolaus verwehrt habe, während es den Kaiser durch den sozialistischen Maire von Reims begrüßen ließ, der in seiner Antrache sorgfältig vermieden habe, das Wort „Majestät" zu gebrauchen.

Holland.

* Die im Haag beglaubigten Gesandten und die Mitglieder des ständigen Verwaltungsrates des internationalen Schiedsgerichtshofes haben am 21. d. von dem Präsidenten, dem Minister des Auswärtigen Baron Melvil van Lynden eine Abschrift des Ansuchens der Boeren um einen Schiedsspruch mit der Mitteilung erhalten, daß er beabsichtige, das Ansuchen in der nächsten Sitzung des Verwaltungsrates vorzulegen. Ueber das Datum der Zusammenberufung dieser nächsten Sitzung ist jedoch noch nichts bestimmt.

* Der niederländische Staatshaushalt für 1902 weist bei einem Gesamtaufwande von 167 Mill. Gulden einen Fehlbetrag von 13 Mill. Gulden auf. Die Ausgaben vermehren sich infolge der Ausführung des Gesetzes über den obligatorischen Unterricht und des neuen Militärgesetzes.

Schweden-Norwegen.

* Das englische Königspaar traf am Freitag in Helsingborg ein und wurde von dem König von Schweden und dem Prinzen Eugen begrüßt. Die hohen Herrschaften machten zu Wagen einen Ausflug in die Umgegend. (Von Kopenhagen bis Helsingborg ist nur eine Spritztour.)

Spanien.

* Das spanische Vereinsgesetz wird mit einem Mal sehr scharf gehandhabt. Am Freitag wurde ein Dekret veröffentlicht, nach welchem alle jetzt bestehenden religiösen und politischen Vereine sich in einem Zeitraum von sechs Monaten in die Register der Präfekturen eintragen zu lassen haben. Ausländer, die solchen Vereinen angehören, werden sich auch von ihrem Konsulat einschreiben lassen müssen. Das Dekret, welches bezweckt, alle Vereine den bereits bestehenden Gesetzen zu unterwerfen, erregt großes Aufsehen. (Man ersieht daraus, daß Walbeck-Rousseau in Spanien Schule macht.)

Balkanstaaten.

* Die Pforte gibt sich alle Mühe, den Zwischenfall mit Frankreich aus der Welt zu schaffen. Der türkische Minister des Auswärtigen übermittelte dem französischen Geschäftsträger Bapst einen Vorschlag zur Lösung der Frage betr. die Forderung Lorandos. Bapst hat den Vorschlag seiner Regierung unterbreitet. Ob diese damit ebenso einverstanden sein wird wie im Falle Tubuni, ist noch ungewiß.

* Ueber die serbischen Vorgänge der letzten Tage verlautet nunmehr bestimmt, es sei dem Ministerpräsidenten Wujitsch durch die Androhung des Rücktritts des Kabinetts gelungen, den König von der Absicht, den Leutnant Lunjevica zum Thronfolger zu proklamieren, derzeit abzubringen. Die Sache scheine aber bloß aufgeschoben.

Amerika.

* Mac Kinleys Leiche ist am Donnerstag in Canton (Ohio) beigesetzt worden. (Mac Kinley ist im Staate Ohio geboren.) Die Witwe konnte wegen schwerer Erkrankung an der Feier nicht teilnehmen. Präsident Roosevelt ist nach Washington zurückgekehrt.

* Die Anarchistin Emma Goldmann, die den Attentäter angestiftet haben soll, soll gegen eine Bürgschaft von 20 000 Dollar freigelassen werden. Sie erhielt mehrere Drohbriefe für den Fall ihrer Freilassung. Auch die sonstigen Anarchisten sind des Kerkers recht froh, weil sie sonst sicher gelynscht würden. Als in der Gerichtsverhandlung am 17. d. die von Emma Goldmann zu leistende Kaution auf 20 000 Dollar festgesetzt wurde, gab der Anwalt der Angeklagten die überraschende Erklärung ab, daß ihm bereits 15 000 Dollar zur Ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010925-15/fragment/page=0001

fügung ständen, und daß er hoffe, den noch fehlenden Betrag zu erhalten. Man wundert sich, wie es möglich war, eine so hohe Summe aufzubringen.

Afrika.

* Eine Gegenproklamation Bothas erregt großes Aufsehen. Sie fordert die Offiziere der beiden Republiken auf, sich durch Lord Kitcheners Proklamation nicht beunruhigen zu lassen, und fügt hinzu, nach Beratung unter den rechtenden Generalen sei beschlossen worden, daß nach dem 15. September Lord Kitchener, sein Stab und alle britischen Offiziere als außerhalb des Gesetzes stehend erklärt und alle Bürger, ob in der Kapkolonie, in Natal, im Freistaat oder in der Südafrikanischen Republik, angewiesen werden sollten, jeden bewaffneten Engländer zu erschießen, der ihnen begegnete.

* Der Sultan von Marokko hat dem Kabylenstamm Beni-Nafara 10 000 Frank gesandt, um die Freilassung der von ihnen gefangen genommenen Spanier zu erreichen.

Asien.

* In China hat die fremdenfeindliche Partei anscheinend wieder Oberwasser. Die Vizekönige von Kwangtung und von Kiangsu, die bestrebt sind, Reformen in Angriff zu nehmen, haben ein Schreiben an den Hof in Singanfu gerichtet, in welchem sie dagegen Einspruch erheben, daß die fremdenfeindliche konservative Partei die Herschaft an sich gerissen habe. Um diesem Einspruch größeren Nachdruck zu verleihen, haben die beiden Vizekönige zugleich ihre Entlassung eingereicht. Ob der chinesische Hof es wagen wird, die beiden fremdenfreundlichen Gouverneure zu entlassen und damit zu offenbaren, daß er wieder im Fahrwasser der Boxergönner segelt, bleibt abzuwarten.

Von Nah und Fern.

Die Landgräfin von Hessen, geborene Prinzessin Anna von Preußen ist, wie die Blätter melden, nun wirklich in aller Stille zum römisch-katholischen Glauben übergetreten. (Sie ist eine Schwester des als Heerführer bekannten Prinzen Friedrich Karl.)

Zur Erinnerung an die unglückliche Schlacht bei Tannenberg, durch welche der Deutsche Orden um die Hälfte seines Landes kam, wird demnächst auf dem sogenannten Kapellenberge zwischen Ludwigsdorf und Tannenberg ein Denkstein errichtet werden, welcher die Inschrift trägt: „Im Kampfe für deutsches Wesen, deutsches Recht starb hier der Hochmeister Ulrich von Jungingen am 15. Juli 1410 den Heldentod."

In Sachen der verbrachten Leipziger Bank wird, soweit die strafrechtliche Verfolgung der Direktoren und Aufsichtsratsmitglieder in Frage kommt, die Voruntersuchung gegen die Aufsichtsräte Ende Oktober zum Abschluß kommen. Es werden übrigens wahrscheinlich sämtliche Mitglieder des Aufsichtsrates unter Anklage gestellt werden. Die öffentliche Hauptverhandlung wird nach dem gegenwärtigen Stande des Verfahrens etwa im Laufe des Monat März 1902 stattfinden. Die beiden Direktoren Exner und Dr. Gentzsch befinden sich noch immer in Untersuchungshaft. Beide erscheinen schwer belastet.

Fisch-Vergiftung. Der bekannte reiche Forellenbestand des Rinnestüßchens (im Schwarzburgischen) ist plötzlich vernichtet worden. Zu Tausenden trieben die toten Fische flußabwärts. Die Ursache ist noch nicht ermittelt, doch vermutet man eine chemische Verunreinigung des Wassers durch Gerbereien oder Färbereien der Stadt Königsee. Der Schaden, der den Fischzüchtern erwächst, ist ganz bedeutend.

Zum Kapitel der Zahnpflege bei Schulkindern ist das Vorgehen der Bürgermeisterei in Darmstadt beachtenswert, worüber in der „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege" berichtet wird. Die dortige Bürgermeisterei hat auf Veranlassung der Schulärzte folgenden Hinweis jedem Kinde mit nach Hause gegeben: An die Eltern der Schüler! 1) Die Eltern werden eindringlichst ermahnt, bei ihren Kindern auf eine sorgfältige und regelmäßige tägliche Zahnpflege zu achten. 2) Schlechte und fehlende Zähne sind häufig die Ursache von schweren Verdauungsstörungen. 3) Täglich, am besten morgens und abends, sollen die Kinder mit Zahnbürste und Wasser die Zähne putzen. Jedes Kind muß seine eigene Bürste haben. 4) Kranke Zähne sind möglichst beim Beginn der Erkrankung von einem Zahnarzt behandeln zu lassen, da nur bei frühzeitiger Behandlung Aussicht vorhanden ist, den kranken Zahn zu erhalten.

Das Riesenexemplar einer Champagnerflasche wird eine Sehenswürdigkeit für die Besucher des diesjährigen Dürkheimer Wurstmarktes bilden. Das Ungetüm wird von der Sektkellerei-Wachenheim aufgestellt und hat einen Rauminhalt von über 100 000 Flaschen. Sie birgt in ihrem Unterteil ein in gotischem Stil gehaltenes originelles Probierzimmer, einen kleinen Ratskeller mit sechsteiligem Kreuzgewölbe. Thüre und Fenster haben kunstvolle Glasfüllungen, worauf der Champagner von der Rebe bis zum Konsum dargestellt ist. Die Flasche wird auf einen zeltartig überdeckten Sockel gestellt und bietet Platz für etwa fünfzig Gäste.

Eine jähe Unterbrechung fand die anläßlich der Einweihung der neuen katholischen Kirche in Kunnersdorf dort veranstaltete Festtafel durch den plötzlichen Tod des Probstes Toischer vom Kloster Marastern. Nach der Weihe hatte Toischer das Hochamt celebriert. Es sollte das letzte Mal sein. Bei der Festtafel hatte auch eine Ansprache des stellvertretenden Bischofs, Kanonikus Wuschonsky, stattgefunden, der der Propst im Namen des Patronats dankend geantwortet, als er zum Schrecken aller Tischnehmer plötzlich tot zur Seite sank. Ein Herzschlag hatte dem Leben des 57 Jahre alten geistlichen Herrn ein Ziel gesetzt. In der eben eingeweihten Kapelle wurde die Leiche des Geistlichen aufgebahrt, der wenige Stunden vorher an derselben Stätte noch amtiert hatte.

Eine unheimliche Entdeckung wurde im Stadtspital zu Sterzing gemacht. In einem Winkel des westlänftigen Dachbodens stand ein großer, verschlossener Koffer. Die Schwester Oberin ließ denselben durch den Schlosser öffnen und fand zu ihrem Entsetzen einen zur Mumie vertrockneten weiblichen Leichnam. Die Tote ist identisch mit der seit ungefähr sechs Jahren abgängigen Maria Holzmann; sie war eine gebürtige Sterzingerin und vor beiläufig sechs Jahren krankheitshalber im Spital; sie galt als menschenscheu und mag sich wohl in einem Anfall von Geistesstörung selbst in den Koffer verkrochen haben, dessen Deckel sich von selbst schloß und so die Unglückliche lebendig einsargte. Es ist noch in aller Erinnerung, daß damals viel nach der plötzlich Verschollenen gesucht wurde; nunmehr ist das Rätsel auf eine so grauenvolle Weise gelöst.

Ein Raubmord, der vor einigen Tagen in Saaralben (Elsaß) vorkam, ist durch das Benehmen des Hausbundes entdeckt worden. Der Tagner Geringer wohnte in einem Häuschen allein. Seit dem 12. d. wurde er nicht mehr gesehen. Sein Hund riß sich von der Kette los und kehrte, von Hunger geplagt, zu seiner früheren Herrin zurück. Dieser fiel das Benehmen des Hundes auf, und sie brachte ihn zurück. Dabei wurde der Besitzer in einem Zimmer halb unter der Bettstelle liegend aufgefunden; er war mit dem oberen Teil eines Pumpenschwengels erschlagen worden. Von dem Thäter fehlt bis jetzt jede Spur.

Bärenplage in Ungarn. Die in den Borgoer Alpen seit einigen Tagen herrschende Kälte, die es der Bevölkerung unmöglich macht, ihre Haferernte einzubeimsen, hat die im Gebirge hausenden Bären frühzeitig aus ihrem Versteck verscheucht. Die hungrigen Bestien dringen bis in die Nähe der Dörfer vor und richten unter den weidenden Vieh große Verheerungen an. Im Hotter der Gemeinde Les überfielen sie dieser Tage eine Schafherde und raubten 24 Schafe. Der Eigentümer der Herde und sein Sohn suchten die Bestien zu vertreiben, doch griff sie ein Bär von ungewöhnlicher Größe an. Es entspann sich ein harter Kampf, bis es gelang, das Tier mit einem wohlgezielten Schusse zur Strecke zu bringen.

Geständnis eines Fremden-Legionärs. Als vor zwei Jahren der Großindustrielle Paul Schotsmans zwischen Arras und Lille in einem Eisenbahnabteil ermordet und ausgeraubt wurde, setzte die Familie unsonst eine Belohnung von 10 000 Frank für die Entdeckung des Mörders aus. Jetzt ist die Witwe im Besitz eines unterm 25. August in Sidi-Bel-Abbès in Algerien ausgefertigten Briefes, in dem ein Soldat des ersten Regiments der Fremden-Legion, Arthur Strubbe, ihr gesteht, er sei der Mörder. Er fügt hinzu, Gewissensbisse quälten ihn, und er verliere darob den Verstand, darum wolle er lieber ein volles Geständnis ablegen. Das soll Strubbe denn auch schon einem Offizier gegenüber gethan haben, welcher ihn verhaften ließ und den Untersuchungsrichter von Constantine benachrichtigte.

Einsturz. Ein schweres Unglück ereignete sich in Habudingen, Kreis Château-Salins; während in dem in Brand geratenen Hause einer Witwe Adrian Löscharbeiten vorgenommen wurden, stürzte eine 18 Meter hohe Mauer ein und begrub 15 Feuerwehrleute unter den Trümmern. Die Verunglückten trugen zum größten Teil erhebliche, zum Teil schwere Verletzungen davon. Ein 24jähriger Feuerwehrmann ist bereits seinen Wunden erlegen.

Die Katze im Löwenkäfig. Bildhauer Eggenschwyler in Zürch besitzt eine ziemlich umfangreiche Tiersammlung, in der sich auch ein stattliches Löwenpaar befindet. Kürzlich gelang es einer jungen Angorakatze, in den Zwinger des Löwen „Menelik" zu gelangen. Als sich der Löwe erhob, um den seltsamen Besuch näher ins Auge zu fassen, ging die Katze ohne weiteres zum Angriff über: sie machte einen grimmigen „Katzenbucker" und krallte den Löwen, der sich zu ihr herabneigte, an der Nase. Aber „Menelik" wurde darüber nicht nur nicht ärgerlich, sondern er schien an der Sache sein ganz besonderes Wohlgefallen zu haben; er beleckte das niedliche Tierchen mit solcher Zärtlichkeit, als ob es zur Familie gehörte.

Der untergegangene englische Torpedojäger „Cobra" war das schnellste Schiff der Welt. Er hatte 34 bis 35 Knoten Geschwindigkeit.

Die Besteigung des Vesuvs in einem Motorwagen wurde vor kurzem durch den Grafen Karl Schönborn zum ersten Male ausgeführt. Dieses Kunststück, obgleich nicht gerade gefährlich, erfordert zu seiner Ausführung beträchtliche Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit. Trotz der vollkommenen Abwesenheit einer fahrbaren Straße, der umhergestreuten Steine und der Lavaströme war der Graf doch im stande, den Gipfel des Kegels in nur anderthalb Stunden zu erreichen. Die Thalfahrt, welche verhältnismäßig weniger schwierig war, erforderte etwa zwei Stunden.

Die Stadt Petersburg bereitet sich vor, die Zweihundertjahrfeier ihrer Gründung glänzend zu begehen. Zu diesem Zweck ist von dem Stadtrat eine sehr bedeutende Summe ausgesetzt worden. Prächtige Feste, zu denen auch die französische Regierung und der Pariser Gemeinderat eingeladen werden, sollen bei dieser Gelegenheit stattfinden. Es wird allerdings noch zwei Jahre dauern, bis Petersburg das Alter von zweihundert Jahren erreicht hat; aber um die Feier möglichst großartig gestalten zu können, macht man sich jetzt bereits an die Vorbereitungen. Bekanntlich hatte Peter der Große ursprünglich nicht die Absicht, den Grund zu einer Stadt zu legen, als er im Jahre 1703 an den Ufern der Newa eine Festung bauen ließ.

Dynamit-Attentat. Kürzlich versuchten zwei Strolche am Abend das Haus des katholischen Pfarrers in dem russischen Grenzort Nikta mittels Dynamit in die Luft zu sprengen. Sämtliche Fenster des Hauses sind vollständig zertrümmert, das Haus stark beschädigt. Verletzungen von Menschen sind nicht zu beklagen, die im Zimmer anwesenden Personen — der Pfarrer hatte eine kleine Abendgesellschaft — kamen mit dem bloßen Schreck davon. Die Attentäter konnten leider unerkannt entkommen und sind bis jetzt nicht ermittelt.

Explosion eines Petroleumzuges. Entgleist ist bei der rumänischen Bahnstation Palota in der Nacht zum Freitag ein von Bercioroya kommender Schnellzug. Ein nachfolgender Petroleumzug fuhr in denselben hinein, wodurch eine Explosion entstand. Mehrere Wagen gerieten in Brand, acht Personen, meist Angehörige des Zugpersonals, wurden getötet, mehrere verletzt.

Gerichtshalle.

Breslau. Das Oberkriegsgericht verurteilte den Unteroffizier Matinek vom Husaren-Regiment Nr. 6 zu Leobschütz wegen Soldatenmißhandlung zu sechs Wochen Mittelarrest.

Bochum. Die Strafkammer verurteilte den Bergmann Stodt, der seinen Sohn wiederholt an Armen und Beinen gefesselt in den Keller geworfen und schwer gemißhandelt hatte, zu zwölf Monat Gefängnis.

Schneidemühl. Vor der Strafkammer hatten sich dieser Tage der Rittergutsbesitzer v. Hartmann und der Rechtsanwalt Bandlow wegen eines zwischen ihnen stattgefundenen Duells zu verantworten. Beide wurden zu je 4 Monat Gefängnis verurteilt.

Aus der Woche.

Eine eigenartige Ironie des Schicksals ist es, daß der Zar, der Vater des Abrüstungsgedankens, der Friedenskonferenz und der Haager Uebereinkunft, bei seinen Besuchen sowohl auf der Danziger Reede wie in Frankreich mit maritimen und militärischen Schauspielen größten Stils bewillkommnet wurde. Fast noch eigenartiger ist es, daß er hier wie dort seine „vollkommenste Anerkennung" ausgesprochen hat. Wenn Zar Nikolaus derselbe ist, der den Fürsten und Völkern die Abrüstung als kulturretitende That anempfahl, dann hätte er in Dinkirchen (und mit entsprechender Abweichung auch in Danzig) sagen müssen: „Mein lieber Laubet, was Sie mir da vorführen, ist ja ganz schön und grün, aber da wir Verbündete (in Danzig „Freunde") sind, so wäre es mir lieber gewesen, wenn Sie auf meine grossherzigen Abrüstungs-Ideen eingegangen wären und in meiner Gegenwart eine Verauktionierung der Kriegsschiffe als altes Eisen veranstaltet hätten." Aber Zar Nikolaus hat sich mit der platonischen Versicherung seiner Friedensliebe begnügt und wenn Rußland in Anschluß an den Zarenbesuch auf französischem Boden in Frankreich eine neue Anleihe aufnimmt — man munkelt ja stark davon — so wird ein nicht unbeträchtlicher Teil davon wieder in Kriegsschiffen, neuen Geschützen und anderen Friedensinstrumenten draufgehen. Das ist um so wunderbarer, als der europäische Friede gegenwärtig nicht durch das geringste Wölchen getrübt ist und die Großmächte kaum Arme genug haben, in denen sie sich gegenseitig von lauter Freundschaft liegen können. Die Ausnahme bestätigt „bekanntlich" die Regel! Dieser Spruch ist denen entgegenzuhalten, die etwa auf den bestehenden Konflikt zwischen Frankreich und der Türkei hinweisen. Denn zu einem regelrechten Krieg wird es gewiß nicht kommen, wenn auch Frankreich — wie es beabsichtigen soll, die Insel Rhodos in Pfand nehmen sollte. Das würde sich ohne Schwertschlag vollziehen und Schillers bestürzte Frage: „Stürzt Rhodos unter Feuersflammen?" würde mit einem beruhigenden „Nein!" beantwortet werden. An dem anderen Ende des Mittelmeeres droht ebenfalls ein Brand auszubrechen. Spanien will die Riffkabylen züchtigen, weil diese einige spanische Untertanen weggefangen haben und der Sultan von Marokko gegenüber den Kabylen machtlos ist. Aber auch dort wird die Gefahr nicht weiter um sich greifen und das militärische Ansehen Spaniens selbst bei einem Erfolge nicht so beträchtlich wachsen, daß dadurch die Ruhe Europas gestört werden könnte. Anders schon steht die Sache, wenn König Alexander von Serbien seinen Schwager — bisher einfachen Leutnant — zum Thronfolger zu proklamieren versuchen würde. Jeder Zeser weiß ja, was man nicht alles seiner Frau zuliebe

Die verlorene Tochter.

5] Roman von C. Wild.

(Fortsetzung.)

Selma behandelte den jungen Mann mit einer spöttischen Ueberlegenheit, die sie sonst nur in den seltensten Fällen hervorkehrte. Manchmal drehte sie ihm auch ziemlich ungeniert den Rücken und sprach zu Frieda, die still und wortkarg dasaß.

Jetzt erhob sich der Pole und trat ans Klavier. Mitz Wilson war nicht musikalisch, aber sie schwärmte für Musik und in diesem speziellen Falle wohl auch für den Musiker. Blinski spielte wirklich gut und man hörte ihm mit Vergnügen zu.

Selma saß in einem Schaukelstuhle und hielt die Augen halb geschlossen. Sie schlug dieselben auch nicht auf, als der junge Mann an sie herantrat.

„Fräulein von Beerbrouck, Sie träumen wohl von Ostende und vergangenen Zeiten," flüsterte er, sich zu ihr beugend. Sie schlug die Augen nicht auf und hob nur die Schultern.

„Was Sie sich alles einbilden," sagte sie gleichgültig; „ich dachte an gar nichts. Das passiert mir oft, wenn ich mich in Gesellschaft befinde."

Er überhörte absichtlich die Ungezogenheit, welche in ihren Worten lag, und fuhr fort: „Sollten Sie schon den Baron von Bohlen vergessen haben? Er war doch in Ostende einer Ihrer getreuesten Verehrer." Selma zuckte leise zusammen, aber sie hob die Augen nicht.

„Baron von Bohlen?" entgegnete sie. „Wie kommen Sie auf den? Er hat doch Ostende kurz nach Ihrer Ankunft verlassen."

„Ganz recht! Seine Abreise geschah etwas schnell und unvermittelt. Man erzählte sich sogar, daß er einen besonderen Grund dafür gehabt habe."

„Möglich! Doch was kümmert es mich!" Selmas Stimme zitterte leise; hastig setzte sie den Schaukelstuhl in Bewegung.

Um Harrys Mund spielte ein boshaftes Lächeln. „Er ist hier, ich habe ihn heute gesehen," sagte er.

„Wer? Er? Baron von Bohlen?"

Mit einem Ruck flog Selma von dem Stuhl auf, so heftig, daß sie fast gestürzt wäre. Mit bebender Hand ihn an einem kleinen Stuhl festhaltend, wiederholte sie heftig die Frage: „Bohlen ist hier in Berlin? Sie haben sich nicht getäuscht?"

„Ich pflege mich nicht zu täuschen," lautete die kalte Antwort; „Sie sehen aber, wie recht ich hatte, der Baron interessiert Sie mehr als Sie zugeben wollen, Fräulein von Beerbrouck!"

Sie hatte sich schon wieder gefaßt. Mit zusammengekniffenen Lippen stand sie trotzig da. Er sollte nicht wissen, was in diesem Augenblick in ihrer Seele vorging. Aber er wußte es doch, das sagte sie sich mit erbarmungsloser Deutlichkeit. Er las in ihrer Seele wie in einem aufgeschlagenen Buch.

Er wußte, was sie damals in Ostende gelitten und was sie heute noch litt! Harry Wilson kannte das Geheimnis ihres Lebens, die Stelle, wo sie verwundbar war.

Der Pole spielte eine sanfte, süß einschmeichelnde Weise. Lydia verwandte keinen Blick von ihm, Frieda lauschte mit halbgeschlossenen Augen — keines achtete der beiden; Harry Wilson versicherte sich dieser Thatsache durch einen raschen Blick. Er erfaßte Selmas Hände; sie waren eiskalt und zitterten. Er zog das junge Mädchen einige Schritte weiter zu einem kleinen Erkisla und setzte sich dicht neben die Widerstandslose.

„Hören Sie mich an," begann er mit leidenschaftlich erregter Stimme; „meine Gefühle für Sie sind noch immer nicht erloschen, sondern sind unverändert dieselben geblieben. Als ich Ihnen damals in Ostende meine Liebe gestand, da lachten Sie mir ins Gesicht — Sie ahnen nicht, wie tief Sie mich verletzt und beleidigt haben! Bald erfuhr ich den Grund Ihres verächtlichen Benehmens. Sie liebten einen andern, den Baron von Bohlen. Sie liebten ihn und hatten mit ihm am Strande geheime Begegnungen. Erinnern Sie sich noch der letzten Zusammenkunft mit dem Baron? Es war ein kalter, unfreundlicher Abend — Sie suchten mit Bohlen Schutz in einer alten, halbverfallenen Fischerhütte. Am nächsten Tage war der Baron abgereist, ohne Sie zu verständigen, ohne eine Zeile für Sie zu hinterlassen. Ist es nicht so?"

„O schweigen Sie!" murmelte Selma, beide Hände gegen ihr wild pochendes Herz pressend.

„Ich bin bald zu Ende. Wer so wie ich Ihren Stolz kennt, der nur allein kann wissen, was Sie damals gelitten. Der Baron hatte Sie schmählich verlassen, nachdem er Ihnen wahre Liebe und Treue geschworen. Und Sie wissen wahrscheinlich heute noch nicht, weshalb er Sie verlassen. Ich will es Ihnen sagen — er hatte daheim eine Braut, ein adeliges, stolzes Fräulein, welches inzwischen seine Gattin geworden ist. Es war bloß ein Spiel, das er mit Ihnen getrieben!"

In seinem rachgierigen Eifer hatte Harry Wilson nicht bemerkt, daß Selma blässer und immer blässer geworden war. Als er geendet, sank sie mit einem tiefen Seufzer hoffnungslos zurück.

Sein betroffener Ausruf machte die andern aufmerksam. Der Pole brach sein Spiel ab, Frieda sprang auf und eilte zu Selma.

„Ein plötzliches Unwohlsein," sagte Harry zu den Herren, die soeben aus dem Rauchzimmer hereinkamen.

Mit einem dumpfen Schrei stürzte Beerbrouck zu seiner Tochter. Wie ein Kind nahm er sie in seine Arme. „Einen Wagen, schnell, einen Wagen!" rief er.

Lydia wollte ihr Hausfrauenrecht geltend machen und Selma nach ihrem Zimmer bringen, bis sie zu sich gekommen sei. Aber der Holländer nahm das Anerbieten nicht an. So schnell, daß ihm Frieda kaum folgen konnte, verließ er mit seiner Last in den Armen die Wohnung der Wilsons.

Ohne auf die bedauernden Worte der Zurückbleibenden zu hören, trug er Selma sorglich die Treppe hinab und bestieg den bereitstehenden Wagen. Er ließ seine Tochter nicht aus den Armen, bis er sie daheim auf ihr Lager bettete. Es lag ein solcher Ausdruck herzzerreißender Angst in seinem ganzen Wesen, daß Frieda

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010925-15/fragment/page=0002

thut, aber das Opfer, das Alexander seiner vielgeliebten Draga und deren Familie zu bringen im Begriff ist, geht doch weit über den Durchschnitt hinaus und könnte leicht üble Folgen für die Dynastie Obrenowitsch, wie weitere für die Ruhe auf der Balkanhalbinsel — ohnehin Talmi — und schließlich für den Frieden Gesamteuropas haben. Schwiegermutter Natalie hat ohnehin keine Vorliebe für ihre liebreizende Schwiegertochter Draga und will sogar dem Zaren „Enthüllungen" aus der Vergangenheit der neuesten Serbenkönigin machen, damit das Zarenpaar nicht etwa Draga empfängt. Indessen so heikel ist man in den höchsten Kreisen nicht: da entscheidet weder die schöne Nase, noch die tugendhafte Vergangenheit, sondern allein die politische Rücksicht. Letztere ist ja manchmal von dem Nichteingeweihten sehr schwer zu fassen. So hat König Eduard das Standbild wegnehmen lassen, das die Königin Viktoria einst ihrem Kammerdiener Brown in dankbarer Anerkennung seiner Leistungen setzen ließ. Verkehrspolitische Rücksichten und Raummangel sind bei diesem Entschluß des Königs kaum ausschlaggebend gewesen. „Wozu?" fragt Frhr. v. Hammerstein. — Aus Südafrika kommen erfreuliche Nachrichten für solche Leute, die den Engländern empfindliche Lektionen gönnen und von denen es nach oberflächlicher Schätzung in Deutschland mehr als 50 Millionen geben soll. Die Boeren scheinen nämlich den tieferen Sinn der Kitchenerschen Proklamation noch gar nicht recht verstanden zu haben, wonach der Krieg thatsächlich beendet ist; allerdings hatte das auch Roberts bei seinem Abgange versichert und dem Marschall Kitchener bloß noch die „Aufräumungsarbeiten" überlassen. Kitchener zeigt sich nun aber nicht im mindesten „aufgeräumt" und hat auch gar keine Ursache dazu. Die Boeren haben zu dicke Schädel. Das soll aber auch anderwärts bei Leuten dieses Schlages der Fall sein und besonders dem Abschluß langfristiger Handelsverträge äußerst hinderlich in den Weg treten.

A. P.

Ueber die wahre Lage in Südafrika

schreibt die deutsche Boeren-Zentrale in München, Wilhelmstr. 2: „Trotz aller englischen Lügendepeschen geht es den kämpfenden Boeren besser, als das große europäische Publikum ahnt, weil es fast täglich „Reuter'-Lügen liest und sehr selten einen Brief aus den Reihen der kämpfenden Boeren. Nicht allein sind die Verluste der Republik-Boeren durch Zuzug aus der Kapkolonie und Natal mehr als ausgeglichen, sondern die Kap-Boeren sind jetzt bereits im eigenen Lande zu der stattlichen Anzahl von mehr als 18 000 Kämpfenden angeschwollen; ja auch diese Zahl wird wachsen, da der ganze Westen der Kapkolonie jetzt auch aufgestanden ist, so daß jetzt mehr als die halbe Kolonie sich in hellem Aufruhr befindet — eine Folge von Kitcheners Härten. Die englische Armee wird jetzt trotz ihres Abtangens von Kampfunfähigen einem von Monat zu Monat fort und fort an Zahl und Kraft wachsenden Feinde gegenüberstehen. Dementsprechend haben wir vor kurzem aus dem Kommando de Wets eine dem Zensor entschlüpfte direkte Nachricht, daß die Stimmung der Boeren eine ausgezeichnete ist und daß es der englischen Zensur gelungen ist, verschiedene schwere Niederlagen der Engländer zu verschweigen bezw. zu unterdrücken, während sie wiederholt Niederlagen der Boeren mit allen Einzelheiten vollkommen frei erfunden und verbreitet hat. — Die Zuversicht der Boeren ist deshalb ungebrochen und darum ist an ein Ende des Krieges um so weniger zu denken, als England fortfährt, sein Publikum durch „Reuter'-Lügen über die hoffnungslose Lage der englischen Kriegführung zu täuschen. So bleibt uns Deutschen nur die Pflicht der Treue, d. h. weiter sammeln!"

Der Besuch des Zaren in Reims

frischt die Erinnerung an den Einzug König Wilhelms I. in Reims auf. Am 5. September 1870 erwartete das Korps in Paradeaufstellung die Ankunft des Königs; diese wurde leider durch unerwartete Hindernisse verzögert, und so rückte denn das Korps, nach einer Parade vor dem kommandierenden General v. Lümpling, gegen 1 Uhr in Reims ein. Um 4 Uhr nachmittags kam dann das große Hauptquartier an, der König hielt seinen Einzug, jubelnd begrüßt von seinen Truppen, die freiwillig durch die Straßen Spalier gebildet hatten, um ihren geliebten Kriegsherrn zu sehen. Finster blickten die wenigen Franzosen drein, die durchaus auf die Straße mußten; wer von ihnen nicht geflohen war, blieb im Hause. Die meist armen Fensterläden waren, soweit nicht Soldaten in den Zimmern logierten, geschlossen, ebenso zum größten Teile die Läden, sodaß die Straßen einen trüben, zu finstern Eindruck machten. Große Affichen, möglichst bunt, allenthalben an den Ecken angeschlagen, unterbrachen einzig und allein das Bild, aber sie enthielten nichts Freundliches; im Gegenteil, es waren Proklamationen, die zeigten, mit welcher Hartnäckigkeit die provisorische Regierung den Kampf fortsetzen wollte. Der König fuhr, von einem Adjutanten begleitet, langsam durch die Reihen seiner treuen Krieger zu seinem Quartier im erzbischöflichen Palast. Moltke kam, seiner Gewohnheit treu, still und fast hinten herum an; Bismarck, leicht kenntlich an der weiß-gelben Mütze auf dem markigen Haupte, fuhr ernsten, fast unbeweglichen Gesichtes durch die dichten Gruppen der ihm zujubelnden deutschen Krieger. An demselben Tage änderte sich die Physiognomie der Stadt wenig; einige Restaurationen wurden geöffnet, verstohlen auch einige Läden. Der nächste Tag sah deren schon mehrere offen; namentlich aber die Wirtshäuser machten gute Geschäfte, und da der Tag sich recht schön anließ, war ein Wogen auf den Straßen und Plätzen, wie vielleicht in Friedenszeiten kaum. Wollte sich doch jeder, so weit möglich, die alten Stätten und Berühmtheiten, die Kathedrale, den Triumphbogen u. s. w. ansehen. Daß die Sektkellereien ebenfalls sehr frequentiert wurden, bedarf keiner Versicherung. Interessant war namentlich das Leben und Treiben um das prachtvolle Hôtel de ville, das zur Kommandantur designiert war und dessen unteres Stockwerk zum großen Teile einem Waffenlager glich, weil dahin die Waffen aus den Häusern der Stadt und Umgegend, die bei den Durchsuchungen beschlagnahmt worden waren, zusammengebracht wurden. Am Abend des 5. September fand im erzbischöflichen Palast großer Empfang statt; wer irgend konnte und durfte, eilte hin, und hoch beriedigt war, wer wenigstens kurze Zeit das edle gütige Antlitz des greisen Königs hatte sehen können oder ihn womöglich hatte sprechen hören.

Kampf einer Schlange mit einem Stier.

Der in Rio de Janeiro erscheinenden Halbmonatsschrift „L'Étoile du Sud" (beiläufig bemerkt, das einzige in Brasilien in französischer Sprache herausgegebene Blatt) entnehmen wir folgende merkwürdige Geschichte: Im Inneren Brasiliens kommt der Sucury (Eunectes murinus) eine Schlange, die sowohl im Wasser wie auf dem Lande leben kann, ziemlich häufig vor. Sie ist nicht giftig, aber ihr großer Körper — sie kann 20 Meter und mehr lang werden — und ihre Kraft machen sie für eine große Anzahl Tiere und selbst für den Menschen gefährlich. In Minas Geraes ist nun jüngst ein Farmer namens José Anastacio in der Nähe von Monte Bello Augenzeuge eines merkwürdigen Kampfes zwischen einer Sucury und einem jungen Stier gewesen. Als José Anastacio, der zu Pferde reite, an eine natürliche Tränke, die am Flusse durch einen Wasserlauf gebildet war, gelangte, sah er, daß eine Sucury einen Stier zu verzehren suchte. Die enorme Schlange hat ihren Schwanz um einen Baumstumpf, der über das Wasser hinausragte, geschlungen und den Stier mit dem Maul gepackt, wobei sie diesen zum Flusse zu ziehen suchte. (!) Jedesmal, wenn der Stier die Nähe des Wassers spürte, machte er einen verzweifelten Versuch und es gelang, ihm sich zurückzuziehen. Der Sucury verlängerte dann seinen elastischen Körper, um seinem Opfer Raum zu lassen und es zu erschöpfen, worauf er dasselbe wieder an das Flußufer zog. Als José Anastacio wahrnahm, daß der erschöpfte Stier nahe daran war, definitiv ins Wasser gezogen zu werden, stieg er vom Pferde und zerhieb mit einem Schlachtmesser die Schlange in zwei Teile, deren Kopf an der Stirn des Stiers blieb. (!) Allein diese genereuse Einmischung wäre ihm beinahe teuer zu stehen gekommen, denn der durch den Kampf wild gewordene Stier stürzte sich auf seinen Retter, dem es glücklicherweise gelang, den Angreifer mit einem Schuß der garrucha (einer langen Pistole) niederzustrecken. Die Schlange maß neun Meter.

Geschmacksempfindung bei einem gehirnlosen Kinde.

In der „Zeitschr. f. Psychol. der Sinnesorg." macht Dr. W. Sternberg-Berlin eine interessante Mitteilung über eine von ihm ausgeführte Prüfung der Geschmacksempfindung bei einem ohne Gehirn geborenen Kinde. Es wurden dem Kinde 26 Stunden nach der Geburt — das Kind blieb zehn Tage am Leben, eine für derartige Mißbildungen ungewöhnlich lange Dauer — süß, bitter, salzig und sauer schmeckende Flüssigkeiten mittels verschiedener Haarpinsel auf die Zunge in den Mund eingetragen. Nachdem die süße Lösung auf die Zunge gebracht war, schlug das Kind die Augen auf, spitzte den Mund, schmeckte zum ersten Male — es hatte bis dahin überhaupt keine Nahrung zu sich nehmen wollen — mit sichtlichem Behagen, und biß sogar auf den Pinsel. Als sodann die bittere Lösung auf die Zunge gebracht wurde, verzog sich sofort das Gesicht, das Kind wandte den Kopf ab, hob ihn wiederholt etwas hoch und brachte mit dem Speichel die eingebrachte Flüssigkeit wieder zurück. Wurde jetzt wieder mit der Zuckerlösung gepinselt, so wehrte das Kind zwar bei den ersten Versuchen ab, bald aber schmeckte es wiederum und biß mit Behagen zu. Die saure Essiglösung hatte zur Folge, daß das Kind kläglich das Gesicht zu dem „sauren" Gesicht verzog, unruhig wurde, den Kopf in die Höhe hob und bestette wurde, also Mißbehagen empfand. Auch jetzt wich dieses einem behaglichen „süßen Gesichtsausdruck" bei nochmaligem Bepinseln mit der Zuckerlösung. Auch die salzige Lösung bewirkte, daß das Kind unruhig wurde, den Mund zusammenpreßte und nicht schluckte. Hiernach sind auch von dem gehirnlosen Kinde dieselben mimischen Reflexbewegungen ausgeführt worden, wie sie bei Erwachsenen bekannt sind und bei neugeborenen normalen Kindern in der letzten Zeit mehrfach nachgewiesen worden sind. Der hier mitgeteilte Fall betrifft die erste in der Litteratur veröffentlichte Untersuchung der Geschmacksempfindung an einem gehirnlosen Kinde.

Ueber Krankheiten als Heilmittel.

Ueber dieses interessante Thema werden von ärztlicher Seite noch einige bemerkenswerte Thatsachen mitgeteilt, die besonders an Beobachtungen amerikanischer und englischer Aerzte anknüpfen. Es kommt — so schreibt unser Gewährsmann — durchaus nicht selten vor, daß ein Schnupfen nach einer Lungenentzündung oder eine Bräune nach einem Gichtanfall verschwindet. Besonders bei nervösen Zuständen bannt eine Krankheitserscheinung häufig die andere oder hält sie wenigstens für einige Zeit in Schach; so können sich Kopf- und Rückenschmerzen, Herzklopfen, Migräne, Beklemmungsanfälle gegenseitig ablösen. Auch durch rein mechanische Wirkung lassen sich derartige Vorkommnisse erklären; so gelingt es bisweilen, irgend eine flechtenartige Hauterkrankung, die sonst sehr hartnäckig ist, durch Einleitung eines Eiterungsprozesses zu heilen, oder — was noch seltsamer erscheint — eine Verletzung bringt einen Krankheitsprozeß zum Stillstand. So ist die Heilung eines chronischen Gelenkrheumatismus nach einer schweren Verletzung, welche die Amputation beider Unterschenkel erforderlich machte, so das Verschwinden einer ausgebreiteten Schuppenflechte nach Herausschneiden eines Brustkrebses beobachtet worden; in einem dritten Falle besserte sich eine ausgebrochene Nervosität nach einer schweren Fußverletzung. Anderseits können auch fieberhafte Erkrankungen heilend wirken. Man muß annehmen, daß die Erhöhung der Körperwärme eine Art Schutzwall gegen gewisse Krankheitskeime abgibt. In diesem Sinne deutet ja auch die moderne Richtung in der Medizin den günstigen Einfluß des Fiebers und verpönt in den meisten Fällen die Unterdrückung desselben durch die sogenannten Fiebermittel. Man hat schwere Bleichsucht nach Scharlach und Keuchhusten nach Masern heilen gesehen; eine Lungenschwindsucht zeigte erheblichen Rückgang nach überstandenem Scharlachfieber. Vielleicht handelt es sich dabei wirklich um eine Art Kampf zwischen den verschiedenartigen Bacillen, um einen Kampf ums Dasein im kleinen. Auch die Beeinflussung epileptischer Krämpfe durch fieberhafte Erkrankungen, von der berichtet wurde, ist nicht neu; ein englischer Arzt, Dr. Campbell, berichtet sogar von Versuchen, frische Fälle von Geistesstörung und epileptische Krämpfe durch direkte Einspritzungen des Wundrosegiftes zu heilen. Hier haben sich also diese interessanten Beobachtungen bereits zu einer therapeutischen Methode entwickelt; ob sie sich einen dauernden Platz in der Heilkunde erringen wird, bleibt abzuwarten.

Buntes Allerlei.

Setzmaschinen sind nach den Erhebungen des Tarifamts der deutschen Buchdrucker in Deutschland in 275 Druckereien, die sich über 147 Orte verteilen, 532 ausgestellt, 323 Linotyp und 209 Typograph. An den 532 Setzmaschinen wurden 816 Gehilfen beschäftigt. Entlassen wurden infolge Einführung der Setzmaschinen 641 Gehilfen.

Boerenhumor. „Daily News" veröffentlicht folgenden Ausspruch aus einem Brief, den ein Mitglied der südafrikanischen Polizeitruppe geschrieben hat. „Wir sandten heute einen Hauptmann und einen Gemeinen mit der Proklamation Lord Kitcheners wegen der Uebergabe vor dem 15. September, aber die Boeren erklärten, sie wollten kämpfen, so lange sie lebten. Außerdem hatten sie noch die Frechheit, fragen zu lassen, wie viel die Eier in Johannesburg kosteten, sie hätten übermäßig viel und werden froh sein, wenn sie sie verkaufen könnten."

Auf dem Bahnhof in Ostrowo trifft Herz Löwenberg seinen Geschäftsfreund Baruch Salomon; er grüßt ihn und fragt ihn freundlich: „Nu, willst de verreisen? Wohin?" — „Nach Krotoschin," entgegnet Baruch Salomon. — Herz Löwenberg lächelt verschmitzt: „Wenn de mir sagst, de fährst nach Krotoschin, so willst de, daß ich soll glauben, de fährst nach Krotoschin, während de wirklich fährst nach Posen. Weil de aber weißt, daß ich weiß, wenn de sagst, de fährst nach Krotoschin — daß de dann wirklich fährst nach Posen, so fährst de nich nach Posen, sondern nach Krotoschin — also warum lügst de?"

* * *

An der Tafel. Tischredner (bei der Taufe): „Das Kind dieser Eltern ist glücklich zu preisen, es saugt die Intelligenz sozusagen mit der Muttermilch — (es flüstert ihm jemand zu, daß das Kind mit der Flasche aufgezogen wird) — die Intelligenz mit der Kuhmilch ein."

Vorahnung. „Wer sind die drei?" — „Der eine ist Dichter, der andere Schauspieler und der dritte ist Maler!" — „Da rück' ich aus, da wird man sicher angepumpt!"

Unangebrachte Redensart. Verteidiger (zu seinem Definquenten, der enthauptet werden soll): „Nun, mein Freund, Mut! Nur nicht den Kopf verlieren!"

Auch ein Glückwunsch. „Was sagt denn dein Hausherr dazu, daß deine Frau Zwillinge gekriegt hat?" — „Er hat uns gratuliert uns gekündigt!"

Einziger Trost. Junger Arzt (als eine Fliege ins Bier fällt): „Na da habe ich wenigstens einmal die Gelegenheit, ein lebendes Wesen vom Tode zu erretten."

---

sich des Mitleids für ihn nicht erwehren konnte. Angstvoll betrachtete sie das feine bleiche Gesicht der Bewußtlosen.

Endlich ging eine Bewegung durch Selmas Körper und ein heftiges Zucken begann ihre zarten Glieder zu schütteln.

„Ihre alten Krämpfe," sagte die Kammerfrau leise. „Das arme Fräulein! Sie ist jetzt lange verschont geblieben, da treten die Krämpfe dann meist um so heftiger auf." Frieda wollte die Nacht hindurch bei der Kranken wachen, aber Beerbrouck gab es nicht zu.

„Nein," sagte er, „die Kammerfrau ist verläßlich und Selma hat es nicht gern, wenn andere sie in diesem hilflosen Zustande sehen. Selbst ich muß ihr dann fern bleiben. Und noch eins, Fräulein: Reden Sie mit ihr nie darüber, wenn Sie Selma nicht erzürnen wollen. Sie will nicht, daß über ihre Krankheit gesprochen wird."

„O gewiß, ich will alles thun, was Sie wünschen," versetzte Frieda, „aber Sie werden mir doch nicht verweigern, in der Nähe zu bleiben, falls man mich doch benötigen sollte?"

Beerbrouck sah das Mädchen an, ein weicher Zug legte sich über sein Gesicht. „Wenn Sie wollen, dann können Sie in Selmas kleinem Salon bleiben," sagte er in ungewöhnlich mildem Ton.

Die Nacht verging in unruhvoller Erwartung. Der Holländer begab sich ebenfalls in den kleinen Salon und ging dort unstät auf und ab. Manchmal setzte er sich und starrte düster vor sich hin, dann sah er wieder sähig auf und lauschte gespannt nach der Thüre.

In regelmäßigen Zwischenräumen erschien die Kammerfrau für einen Augenblick, um zu berichten wie es gehe.

Es war dann rührend zu sehen, wie der Vater ihr entgegenstürzte und ihr förmlich die Worte von den Lippen zu haschen schien.

Gegen Morgen berichtete die Kammerfrau, „daß es besser gehe und Selma eingeschlummert sei. Beerbrouck stieß einen tiefen Seufzer aus und Frieda sah es feucht in seinen Augen schimmern.

„Gehen Sie zur Ruhe," wandte sich der Holländer zu ihr, „ich danke Ihnen, Sie sind ein gutes Mädchen!" Seit jenem Tage schien Frieda in seiner Gunst gestiegen zu sein, denn er behandelte sie weit rücksichtsvoller als es sonst seine Art war.

Selma erholte sich ziemlich schnell; sie selbst schien von dem brennenden Wunsche beseelt zu sein, so bald als möglich wieder in Gesellschaft gehen zu können.

Die Wilsons hatten täglich nachfragen lassen, und Miß Lydia war sogar einige Male selbst gekommen. Selma ließ bis zu ihrer gänzlichen Erholung niemand vor, aber als sie wieder im stande war auszugehen, zeigte sie eine förmliche Vergnügungssucht.

Sie fuhr mit Frieda oft zweimal des Tages aus, besuchte Museen und Gemäldegalerien und wäre unglücklich gewesen, wenn sie einen Abend hätte daheim zubringen sollen.

Ein berühmte Sängerin war nach Berlin gekommen; alles was reich und vornehm war, strömte nach dem Opernhause, um sie zu hören.

Selbstverständlich hatte auch Beerbrouck eine Loge gemietet, die Wilsons waren ebenfalls da. Lydia in einer etwas auffallenden Toilette strahlend von Brillanten, an ihrer Seite natürlich der unvermeidliche Pole.

In einem Zwischenakte betrat Harry Wilson mit seiner Schwester die Beerbrouckche Loge. Selmas Augen begegneten den Seinen, als er sich vor ihr verneigte.

„Können Sie mir vergeben?" flüsterte er fast demütig.

Sie zuckte hochmütig die Achseln.

„Ich wüßte nicht, was ich zu vergeben hätte," entgegnete sie schroff.

Er sah sie forschend an; mutig hielt sie seinen Blick aus.

„Trösten Sie sich," sagte sie spöttisch, „ich fühle mich schon den Tag über unwohl, Sie tragen durchaus keine Schuld."

Mit einer anmutigen Bewegung ihren Fächer entfaltend, wandte sie sich an den soeben eintretenden Grafen Ekarstein.

„Ah, Graf, sieht man Sie auch wieder einmal?" lächelte sie; „ich dachte schon, Sie seien spurlos von der Welt verschwunden."

„Ich war in Anspruch genommen, meine Gnädigste," sagte der Graf, galant die kleine dargebotene Hand küssend; „ein alter Freund, Baron von Bohlen, samt Frau, befindet sich seit einiger Zeit hier. Dort drüben in der Loge sitzt er."

„Ah!" Selma richtete ihr Glas nach der angegebenen Richtung; ein aufmerksamer Beobachter hätte bemerken können, daß dabei ihre Hand sehr stark zitterte.

„Also das ist Ihr Freund?" sagte sie nach einer Weile, das Glas sinken lassend; „und die schlanke, blonde Frau ist seine Gattin?"

„Zu dienen, Gnädigste. Baronin Stella, geborene von Bohlen — ihr Gatte ist nämlich ein Vetter von ihr."

„In der That."

Auf Selmas Wangen wechselten die Farben, aber ihre Stimme klang merkwürdig ruhig. Der Graf beugte seine lange Gestalt näher zu ihr.

„Unter uns gesagt," flüsterte er, „ich kann Bohlen nicht recht begreifen. Er ist ein sogenannter Gemütsmensch und sie ist kalt wie Eis und hart wie Stahl — die beiden passen absolut nicht zu einander. Ich glaube, es müssen da Familienrücksichten im Spiele sein; wer wird denn auch seine Kousine heiraten! Immerhin ein gewagter Schritt!"

Selma nestelte nervös an ihrer Gürtelschleife. „Baron von Bohlen lebt jetzt hier?" fragte sie.

„Bewahre! Ist bloß auf der Durchreise — zum Vergnügen. Sein Wohnort ist Wien."

„Wien soll sehr schön und lustig sein," bemerkte Selma und ihre Wangen glühten plötzlich fieberhaft, „ich möchte wohl einmal hin. Zu welcher Jahreszeit mag es dort am schönsten sein?"

„Im Herbst und Winter," versicherte der Graf eifrig; „die Herbstrennen sind sehr interessant . . . ach, ich vergaß, Gnädigste machen sich nichts aus Pferden. Nun, und die ganze Winter Bälle, Konzerte, die Opernredouten, die ganze Künstlerinnenwelt ist da vertreten — pikante süße Mädchen . . ." er verstummte — die schöne Holländerin hatte ihn so eigentümlich angesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010925-15/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra. An Stelle des am 1. Oktober in den Ruhestand tretenden Steuereinnehmers Borngräber ist der Steueramtsassistent Armbrust von Zeitz als Steuereinnehmer nach Nebra versetzt.

Die deutschen Kriegsinvaliden erfahren jetzt eine recht angenehme Ueberraschung. Die Militärkassen sind dieser Tage angewiesen worden, die nach dem Reichsgesetz vom 31. Mai d. J. erhöhten Pensionen, sowie Kriegs- und sonstige Zulagen auszuzahlen. Es werden die seit dem 1. April fälligen Beträge nachgezahlt.

Müchelu, 20. September. Bei der heute vorgenommenen Bürgermeisterwahl wurde Herr Referendar Otto Voigt aus Osterburg zum Bürgermeister unserer Stadt gewählt.

Der Städteverband der kleineren Städte unserer Provinz hielt am 21. d. M. in Gardelegen seine diesjährige Versammlung ab. Den Vorsitz führte Herr Bürgermeister Bäcker-Schleusingen. Vertreten waren 41 Städte. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen gelangten folgende Gegenstände zur Verhandlung: 1. Für den erkrankten Bürgermeister Brandt-Tennstedt referierte Bürgermeister Lenze-Lützen über die Herbeiführung der Berechtigung der Ortspolizeibehörden zu Verwarnungen, Verweisen und bedingten Bestrafungen in Uebertretungsfällen. Der Referent betonte, daß nach den jetzigen Gesetzesbestimmungen der Polizeiverwalter verpflichtet sei, jede zu ihrer Kenntnis gelangende Uebertretung, auch wenn sie noch so geringfügig sei, strafrechtlich zu ahnden, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wolle, selbst bestraft zu werden. Das sei hart und mache ihn im Publikum mißliebig. Er wünschte, daß der Städtetag bei der Staatsregierung vorstellig werden möge, daß eine Abänderung der bestehenden Gesetze nach der Richtung hin erfolge, daß den Polizeibehörden die Befugnis erteilt werde, bei besonders leichten Uebertretungen auch Verwarnungen und Verweise zu erteilen. Nach längerer Debatte wurde indessen der Antrag abgelehnt. 2. Ueber den Rückgang der Märkte durch die häufige Viehsperre und deren Rückwirkung auf die Gewerbetreibenden der kleineren Städte referierte Bürgermeister Hilliges-Osterburg in sehr eingehender Weise. Er wünschte, daß die Sperre der Viehmärkte auf ein möglichst niedriges Maß beschränkt werde. Das könne erreicht werden durch die Versagung der sog. Vormärkte und dadurch, daß man nur die wirklich versuchten Orte sperre, die Märkte aber stattfinden lasse. Beschlossen wurde, im Sinne des Referates eine Eingabe an die Regierungen zu richten. 3. Bürgermeister Lenze-Lützen berichtete über die Notwendigkeit der Gründung einer Beamten-Pensionskasse für den ganzen Regierungsbezirk. Es wurde beschlossen, solche bei der Provinzial-Verwaltung anzuregen. 4. Bürgermeister Stuhrmann-Artern bemängelte unter näherer Darlegung der bestehenden Verhältnisse die Höhe der Beiträge, welche in unserer Provinz zur Witwen- und Waisenkasse von den beteiligten Städten erhoben werden und beantragte, zu beschließen, bei der Provinzial-Verwaltung dahin vorstellig zu werden, daß prinzipiell das Umlageverfahren eingeführt, eventuell aber der Beitrag erheblich herabgesetzt werde. Die Versammlung beschloß demgemäß. 5. Die Anstellung eines Verbands-Revisors für die städtischen Kassen wurde abgelehnt, dagegen beschlossen, geeignete Personen zu ermitteln, welche bereit seien, auf Wunsch der Städte deren Kassen einer Revision zu unterziehen. 6. Der Vorsitzende teilte mit, daß die Petition auf Abschaffung des Steuerprivilegiums der Beamten keinen Erfolg gehabt habe. Der Städtetag beschloß nunmehr, den Versuch zu machen, daß wenigstens die Geistlichen und Lehrer, welche bekanntlich z. Zt. ganz gemeindesteuerfrei sind, gleich den Beamten mit dem halben Einkommen zur Gemeindesteuer herangezogen werden dürfen. 7. Der nächstjährige Städtetag soll in Groß-Salza abgehalten werden.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger" für das IV. Quartal 1901 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

Der einzig vollkommene Ersatz für Bohnenkaffee

und auch der beste Kaffee-Zusatz ist Kathreiner's Malzkaffee! Er schmeckt in beiden Fällen ausgezeichnet und das ist der Grund, warum er sich bei Hoch und Nieder so beliebt gemacht hat!!

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die bereits seit 9. Juli 1840 angeordnete Haus-Collecte zum Besten des Vereins für Besserung entlassener Strafgefangener, sowie der sittlich verwahrlosten Unmündigen, wird in den nächsten Tagen durch den Polizeisergeanten Meyer abgehalten werden.

Wir ersuchen die Bürgerschaft, wie bisher, so auch in diesem Jahre nach Kräften beizusteuern und bemerken, daß der Ertrag in der Hauptsache dem Eckartshause zu Eckartsberga zu Gute kommt.

Nebra, den 20. September 1901. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Die Verpachtung der Vorländer vom 9. IX. cr. ist vom Herrn Societäts-Direktor genehmigt.

Artern, den 20. September 1901.

Die Societätskasse für Regulirung der Unstrut von Bretleben bis Nebra.
Bertram.

100 Mark Belohnung!

Am 9. September d. J. Abends in der 10. Stunde ist ungefähr 150 m vor dem Einfahrtssignal zum Bahnhof Nebra bezw. kurz vor Einfahrt des Personenzuges Nr. 669 frevelhafterweise ein großer Stein auf die Schienen gelegt worden.

Denjenigen wird obige Belohnung zugesichert, welche Angaben über den Thäter machen können, die zu einer gerichtlichen Verurtheilung führen.

Weissenfels, den 23. September 1901.

Königl. Eisenbahn-Betriebsinspection.
Lehmann.

Kartoffelsäcke verkauft **R. Barthel.**

Trichinenscheine sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Ich theile der geehrten Bürgerschaft von Nebra hierdurch mit, daß in den nächsten Tagen eine Anzahl elektrischer Lampen installirt werden.

Reflectanten, welche beabsichtigen, ganze Beleuchtungsanlagen oder einzelne Lampen installiren zu lassen, werden gebeten, ihre Anmeldung baldigst bei mir zu machen.

W. Laute,
Electricitätswerk Grabenmühle.

Nächsten Freitag Vorm. 10—2 Uhr bin ich im Gasthof zur Sorge in Nebra zu sprechen.

Oscar Bartholomäi.
v. d. Kgl. Landesjustizwltg. best. Prozeßagent aus Naumburg a. S.

Echte **Frankfurter Kochwürstchen,** feinste Qualität, empfiehlt billigst **W. Kabisch.**
Notiz: Die Herren Gastwirthe erhalten Vorzugspreise.

Ratten — Mäuse
tötet „Ackerlon" oft in einer Nacht schon. Dabei giftfrei und gefahrlos für andere Tiere. Sehr probat gegen die Feldmausplage! In Paketen à 30, 60 und 100 Pfg. allein zu haben bei **Otto Wobig,** Nebra.

Saccharin
in Tabletten, Röhrchen und in Briefchen zum Süßen des Pflaumenmuses empfiehlt
Waldemar Kabisch.
Vertreter der Herren **Fahlberg, List & Co.,** Salbke-Westerhüsen.

Saatweizen,
winterfest, **Beseler,** à Ctr. 9,— Mark,
Petkuser Roggen,
à Ctr. 8,— Mk., beides ertragreichste Sorten, hat abzugeben **Carl Stahr.**

Ein Gewinn garantirt
auf 2 Loose

Münchener Ausstellungs-Lotterie

Staatlich genehmigt in Bayern, Preussen, Sachsen, Württemberg, Baden, Elsass-Lothringen, Oldenburg, Braunschweig, Thüringen, Schaumburg-Lippe, Lippe-Detmold, Mecklenburg-Strelitz, Waldeck, Hamburg, Bremen.

850 Hauptgewinne im Werthe von 79,000 Mark

Jedes zweite Loos gewinnt (die Ziehung bestimmt, ob jede gerade oder jede ungerade Nummer), das nicht mit einem der vorgenannten 850 Haupttreffer herausgekommen ist, ein vortrefflich ausgeführtes, zum Wandschmuck geeignetes Kunstblatt. Es werden für diesen Zweck eine Reihe der beliebtesten Bilder der Internationalen Kunstausstellung und sonstige hervorragende Werke moderner Meister ausgewählt.

75,000 Treffer auf 150,000 Loose
Ziehung 15. November

Das unterzeichnete **Lotterie-Bureau** und dessen zahlreiche **Verkaufsstellen** versenden **franco** gegen Einsendung von

Mk. 4.30	2 Loose	u. die Gewinnliste	(worauf 1 Gewinn garant.)	
„ 8.30	4 Loose	„ „	(„ 2 Gewinne	„)
„ 12.30	6 Loose	„ „	(„ 3 Gewinne	„)
„ 16.30	8 Loose	„ „	(„ 4 Gewinne	„)
„ 20.30	10 Loose	„ „	(„ 5 Gewinne	„)

u. s. w.

(Für mehr als 10 Loose 10 Pf. Mehrporto.)

Wird die Sendung eingeschrieben gewünscht, je 20 Pf. mehr.

WER 2 Loose à 2 Mark (eine gerade u. eine ungerade Nummer) **kauft muss gewinnen!** *

Loose à 2 Mark sind zu haben bei **R. Barthel.**

Haben Sie Hunde? Hühner? Tauben? Vögel? Kaninchen? Pferde? Ziegen? Fische? Pflanzen?

Sind Sie Thier- und Pflanzenliebhaber?
dann abonniren Sie bei Ihrem Postamte auf die
„Thier-Börse" Berlin,
mit ihren sechs werthvollen Gratisbeilagen.
Die „Thierbörse" (15. Jahrg.) bringt in jeder Nummer (ca. 6—7 Folio-Bogen stark) Illustrationen und viele wichtige belehrende Artikel.
Man abonnirt nur bei der Postanstalt des Wohnortes für 90 Pfg. pro Vierteljahr frei Wohnung.
Nach Beginn eines Vierteljahres bestelle man: Mit Nachlieferung.

Die „Geflügel-Börse" vermittelt als das angesehenste und verbreitetste Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste

Kauf und Angebot von Thieren aller Art,

enthält gemeinverständliche Abhandlungen über

alle Zweige des Thiersports

Lebensweise, Züchtung und Pflege des Geflügels, Sing-, Ziervögel und Kaninchen, Brieftauben-, Hunde- und Jagdsport.

Neben diesen anregenden Fachartikeln bringt die „Geflügel-Börse" zahlreiche „Kleine Mittheilungen" über bemerkenswerthe Vorgänge in den einschlagenden Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte ꝛc., enthält in einem „Sprechsaal" unentgeltliche Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von „Krankheits- und Sektionsberichten" bei der Kgl. Veterinärklinik der Universität Leipzig.

Abonnementspreis vierteljährl. 75 Pf.
Erscheint Dienstags u. Freitags.
Sämmtl. Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.
Insertionspreis: 1 gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.
Probenummern gratis u. franko.

Expedition der Geflügel-Börse (R. Freese) Leipzig.

Verantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010925-15/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 19.

Das Nichts.

Die Welt ist Nichts in ihrem tiefsten Grunde,
Ein Nichts, das ruhevoll ein Gott genoß.
Ihm schlug der Erdgeist tückisch eine Wunde —
Und alles Sein ist Blut, daß ihr entfloß.
Und alles Trachten ist Versuch, zu heilen,
Daß sich die Schmerzenswunde schließe zu,
Daß wieder Nichts die Welt, nur ein Verweilen,
Nur eine unermess'ne Gottesruh.

Hauptmängel und Gewährfristen beim Pferdekauf.

Unter Hauptmängel versteht man eine Reihe von Krankheiten, welche beim Kauf nur schwer erkennbar und deshalb innerhalb einer gewissen Frist den Kauf gesetzlich unabhängig machen, weil man von den festgesetzten Krankheiten annehmen kann, daß sie zur Zeit des Kaufes bereits bestanden haben. Allerdings wird in vielen Fällen das Währschaftsgesetz nicht ausreichen, um die Kontrahenten vor langen und kostspieligen Pferdekaufprozessen zu schützen, und deshalb sollte man einen mageren Vergleich jedem Prozeß vorziehen, von dem man nie weiß, zu wessen Gunsten er ausschlägt, auch wenn der Käufer noch so sehr im Rechte zu sein meint.

Das am 1. Januar 1900 in Kraft getretene „Deutsche Bürgerliche Gesetzbuch" enthält auch Bestimmungen über die Gewährleistung wegen Mangel für den Verkauf von Tieren. Es ist in diesem vorgesehen, daß die Hauptmängel und die Gewährfristen durch eine mit Zustimmung des Bundesrats zu erlassende Kaiserliche Verordnung geregelt werden. Eine solche Verordnung ist im Reichsgesetzblatt veröffentlicht worden und lautet, soweit sie sich auf den Pferdehandel bezieht, wie folgt: „Für den Verkauf von Nutz- und Zuchttieren gelten als Hauptmängel bei Pferden, Eseln, Maulesel und Maultieren

1) Rotz (Wurm) mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen,

2) Dummkoller (Koller, Dummsein) mit einer Gewährleistung von vierzehn Tagen; als Dummkoller ist anzusehen die allmählich oder infolge der akuten Gehirnwassersucht entstandene, unheilbare Krankheit des Gehirns, bei der das Bewußtsein des Pferdes herabgesetzt ist;

3) Dämpfigkeit (Dampf, Hartschlägigkeit, Bauchschlägigkeit) mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen; als Dämpfigkeit ist anzusehen die Atembeschwerde, die durch einen chronischen, unheilbaren Krankheitszustand der Lungen oder des Herzens bewirkt wird;

4) Kehlkopfpfeifen (Pfeiferdampf, Hartschnaufigkeit, Roaren) mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen; als Kehlkopfpfeifen ist anzusehen die durch einen chronischen und unheilbaren Krankheitszustand des Kehlkopfes oder der Luftröhre verursachte und durch ein hörbares Geräusch gekennzeichnete Atemstörung;

5) periodische Augenentzündung (innere Augenentzündung, Mondblindheit) mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen; als periodische Augenentzündung ist anzusehen die auf inneren Einwirkungen beruhende, entzündliche Veränderung an den inneren Organen des Auges;

6) Koppen (Krippensetzen, Aufsetzen, Freikoppen, Luftschnappen, Windschnappen) mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen."

Für Österreich-Ungarn bestehen folgende Gewährfristen: 1) Schwarzer Star, dreißig Tage; 2) Rotz, fünfzehn Tage; 3) Wurm, dreißig Tage; 4) verdächtige Druse, fünfzehn Tage; 5) Dampf, fünfzehn Tage; 6) Dummkoller, dreißig Tage; 7) Wandblindheit, dreißig Tage; 8) Stättigkeit, dreißig Tage.

Zusätzlich ist noch anzuführen, daß das neue „Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich" leider einige für den Käufer wesentlich ungünstigere Paragraphen enthält, nämlich:

§ 482. Der Verkäufer hat nur bestimmte Fehler (Hauptmängel) und diese nur dann zu vertreten, wenn sie sich innerhalb bestimmter Fristen (Gewährfristen) zeigen.

Die Hauptmängel und die Gewährfristen werden durch eine mit Zustimmung des Bundesrats zu erlassende Kaiserliche Verordnung bestimmt. Die Bestimmung kann auf demselben Wege ergänzt und abgeändert werden.

§ 492. Übernimmt der Verkäufer die Gewährleistung wegen eines nicht zu den Hauptmängeln gehörenden Fehlers oder sichert er eine Eigenschaft des Tieres zu, so finden die Vorschriften der §§ 487 bis 491 und, wenn eine Gewährfrist vereinbart wird, auch die Vorschriften der §§ 483 bis 485 entsprechende Anwendung. Die im § 490 bestimmte Verjährung beginnt, wenn eine Gewährfrist nicht vereinbart wird, mit der Ablieferung des Tieres.

Man wird also jetzt ganz besondere Vorbehalte nötig haben, ohne die man bisher meistens auskam.

Bodenkultur.

Wiesen vom Moos zu befreien. Moos auf der Wiese ist stets ein Beweis von der stiefmütterlichen Behandlung der Wiesen. Das Moos unterdrückt nicht nur den Graswuchs, es versumpft auch mit der Zeit die Wiese; denn es ist ungemein hydroskopisch, d. h. es saugt aus dem Boden und aus der Luftfeuchtigkeit eine Menge Wasser auf und hält es fest. Es verhält sich genau wie ein Waschschwamm. Dadurch wird der Boden um das Moos herum zu naß, alle besseren Gräser verlieren sich und die Versumpfung macht immer größere Fortschritte. Auf moorigen Wiesen verschwindet das Moos nach Überfahren mit Sand bis zu 3 cm Stärke und einer künstlichen Düngung von 1½ Ctr. Thomasschlacke und 4 Ctr. Kainit pro Morgen. Das Radikalmittel zur Beseitigung des Mooses ist ein gründliches Aufeggen der Wiesen. Dadurch wird die durch Pflanzenwurzeln vollständig verfilzte Grasnarbe zerrissen und der so nötigen Luft Eintritt in den Boden verstattet. Nur durch genügenden Luftzutritt findet eine Löslichmachung der mineralischen und eine Fäulnis der organischen Bestandteile statt. Das Aufeggen mit einer Wiesenegge von genügender Schwere findet am besten im Herbst statt.

Düngung.

Das Unterpflügen des Düngers. Ob der Dünger lange vor der Saat oder erst kurz vor der Saat, z. B. mit der Saatfurche untergepflügt werden soll, kann eigentlich für den Landwirt, welcher nachdenkt und beobachtet, auch wohl ein wenig landwirtschaftliche Bücher liest, kaum in Frage kommen. Was soll der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010925-15/fragment/page=0005

Dünger? 1. Er soll die Pflanzen ernähren. Dazu ist aber nötig, daß er sich vollständig zersetzt; frischer Dünger ist keine Pflanzennahrung. Zur Zersetzung gehört aber Zeit, und um so mehr, je schwerer der Boden ist. 2. Die strohigen Bestandteile sollen den schweren Boden lockern, den leichten feuchter und bindiger machen, und durch ihre Zersetzung sollen sie den Boden auch erwärmen. Das kann aber alles nur geschehen, wenn der Dünger längere Zeit im Boden liegt. Es ist also gar kein Zweifel, daß es ein großer Fehler ist, wenn man den Dünger erst kurz vor der Saatfurche oder gar erst mit dieser unterbringt.

Hackfruchtbau

Der dümmste Bauer hat die dicksten Kartoffeln, ist ein altes Sprichwort, von dem jeder Landwirt den wahren Sinn ergründen sollte. Man sprach dem kleinen Landwirt, dem Bauer, jedes Interesse für Naturschönheit ab, er hätte keine Freude an Blumen, an Gartenkunst usw. Beweis hierfür war, daß er seinen Kartoffeln die schönen Blüten abschnitt und auch bei anderen Hackfrüchten das Kraut nach Möglichkeit zu kürzen suchte. Ja, die Thatsache ließ sich nicht bestreiten, jedoch auch das dadurch erzielte Resultat nicht, sein Einernten der dicksten und größten Kartoffeln. Alle Kartoffelpflanzen werden durch ihre Blüten und die daraus entstehenden Samenkapseln erschöpft, ihre Knollenbildung wird dadurch vermindert. Deshalb ist das Schneiden des Krautes bis zur Höhe von 20—25 cm sehr zu empfehlen, als Futter für die Schweine findet es gute Verwendung. Namentlich aber soll die Blütenbildung verhindert werden, darauf kommt es hauptsächlich an. Beginnt der Krautnachwuchs gegen Ende des Sommers abzutrocknen, so ist das ein Zeichen, daß die Kartoffelknollen den höchsten Grad ihrer Entwickelung erreicht haben. Sie trennen sich dann von der Wurzel ab und können als ausgereift geerntet werden. Ein längeres Verbleiben in der Erde kann nur qualitative und quantitative Verluste mit sich bringen. Da in der Regel mehrere zu verschiedenen Zeiten reifende Kartoffelsorten angebaut werden, erleichtert sich die Erntearbeit, wenn der richtige Zeitpunkt der Reife benutzt wird. Man hat bei Frühkartoffeln die Beobachtung gemacht, daß ihr Charakter als Frühkartoffel begünstigt wurde durch frühe Ernten, insofern als sie in der nächsten Kulturperiode früher Knollen ansetzen.

Rindviehzucht

Veränderung des Futters. Erhalten die Kühe ein konzentriertes und leicht verdauliches Futter, so genügen zwei Futterzeiten, jede auf drei Stunden berechnet. Ist dagegen das Futter sehr voluminös, so empfehlen sich drei Futterzeiten. Zur Verdauung ist den Tieren möglichst Ruhe zu gewähren, weshalb es gut ist, das Reinigen, Putzen und Ausmisten während der Fütterung vorzunehmen. Die Fütterung hat stets pünktlich zu geschehen, anderenfalls die Tiere überhungern und dann zu gierig große Futtermassen aufnehmen, welche Verdauungsbeschwerden herbeiführen. Stets ist das Futter in kleinen Mengen vorzulegen, weil das frische Futter den Appetit rege erhält. Ein häufiger Wechsel in den Futtermitteln ist nach Möglichkeit zu vermeiden. Wenn auch die neuen Futtermittel ebenso nahrhaft sind, wie die früher gereichten, so leidet doch die Milcherzeugung durch den Wechsel, und die volle Milchergiebigkeit tritt erst nach einigen Tagen wieder ein. Ist ein Futterwechsel durchaus erforderlich, so darf derselbe nur allmählich stattfinden, es wird alsdann selten ein Ausfall an Milch vorkommen.

Zur Behandlung des Viehes auf der Weide. Das Weidevieh muß stets gutes Trinkwasser zur Verfügung haben. Wird das Vieh durch allzu große Hitze und Insekten belästigt und am ruhigen Fressen verhindert, so ist ihm des Nachts Gelegenheit zu geben, das Versäumte nachzuholen. Auch ist es ratsam, den Tieren durch Errichtung eines gedeckten und nach drei Seiten mit Wänden versehenen leichten Schuppens Gelegenheit zu bieten, sich gegen die größte Sonnenhitze zu schützen. Die zu beweidende Fläche gebe man auch nicht auf einmal preis, sondern errichte mehrere Reviere, die abwechselnd nach einander beweidet und dann wieder geschont werden. Jede Beunruhigung des Weideviehes durch Menschen oder Hunde ist möglichst zu vermeiden.

Schweinezucht.

Der chronische Husten der Ferkel war in früheren Jahren ziemlich unbekannt, jetzt dagegen hat er sich in größeren Züchtereien und Beständen, namentlich wo hohe Ställe mit Cementfußboden vorhanden sind, sehr eingenistet. Die Sterblichkeit der erkrankten Tiere wird auf 40 bis 60 Prozent geschätzt. Vielfach wird behauptet, dieser chronische Husten sei ein Zeichen der chronischen Schweineseuche, ist jedoch äußerst selten die Ursache. Wäre es Schweineseuche, so müßte die Krankheit gerade in der warmen Jahreszeit häufiger vorkommen. Die Krankheit stellt sich aber gewöhnlich im Herbst ein, nimmt dagegen mit Beginn der wärmeren Witterung ab. Ferner weisen die Tiere bei der Sektion niemals die charakteristischen Zeichen der Schweineseuche auf. Der Husten wird durch die neuen, „hygienisch" eingerichteten Stallungen, durch das Liegen der Tiere auf dem meist feuchten und immer kalten Cementboden erzeugt, die Tiere leiden an Lungenentzündung. Im Verlaufe der Krankheit werden die Tiere häufig borkig, magern stark ab, um nach Wochen oder Monaten einzugehen. Zur Verhütung der Krankheit empfiehlt es sich, jede Bucht mit hartem Belag mit einer beweglichen Bohlenplatte von der Größe zu versehen, daß alle Schweine dieser Bucht gleichzeitig auf ihr liegen können. Es würde sich also empfehlen, auf 2 parallelen Balken von etwa 10 cm Stärke dicke Bohlen so aufzunageln, daß die Jauche abfließen kann. Diese Platte wird in der Bucht in eine Ecke gelegt, aber so, daß sie die Hälfte der Bucht einnimmt. Alle drei Tage ist sie hochzunehmen und zu reinigen. Wenigstens muß der Holzbelag bei Ferkeln, welche von der Sau abgenommen werden, bei Läuferschweinen und bei saugenden Mutterschweinen vorhanden sein.

Schafzucht.

Die Stoppeln von befallenem Raps und Rübsen dürfen niemals gleich nach Aberntung der Früchte behütet werden. Das Beweiden soll erst dann geschehen, wenn anhaltender Regen die, an den Stoppeln und Stoppelpflanzen haftenden Sporen von Polydesmus exitiosus (Rapsverderber), welcher Entzündung der Haut und Schleimhäute veranlaßt, abgewaschen hat. Sind bereits Krankheitserscheinungen hervorgetreten, so ist das Beweiden solcher Äcker sofort aufzuheben.

Geflügelzucht.

Geflügelmast und Eierproduktion sind zwei Spezialitäten der Landwirtschaft, welche, falls sie rationell betrieben werden, dem Züchter recht befriedigende Erträge abwerfen. Notwendig ist, daß jeder Spezialist Meister in seinem Fache sei, also sich alle nötigen Kenntnisse darin erworben hat und praktisch die Verwertung seiner Erzeugnisse vorteilhaft zu erzielen versteht. Was die Eierproduktion anbelangt, so ist zu bemerken, daß die besten Legehühnerrassen unser Klima sehr gut vertragen. Das deutsche gewöhnliche Landhuhn ist an und für sich ein recht gutes Legehuhn, seine Eier sind gut und wohlschmeckend. Es ist abgehärtet gegen die Unbilden der Witterung, bleibt leistungsfähig und gesund im rauhen Klima, ist anspruchslos bezüglich der Fütterung und Pflege, auch sind seine Jungen leicht aufzuziehen. Leider ist es aber durch sorglose Zucht, Fütterung und Pflege und insbesondere durch schlechte, plan- und verständnislose Kreuzung in seiner Leistungsfähigkeit sehr zurückgegangen. Es liefert nur noch wenige und kleine Eier, welche höchstens 40 bis 50 g, dagegen die Eier besserer Legehühnerrassen 60 bis 70 g schwer sind. Der sicherste Weg zur Förderung der Geflügelzucht behufs Eierproduktion liegt daher zunächst in der Verbesserung des Landhuhnes durch bessere verständige Auswahl der Zuchthähne und -Hühner, in der besseren Pflege und Fütterung des Junggeflügels, in der frühzeitigen Brut und in dem häufigen Blutwechsel.

Imkerei.

Honigdiebe im Bienenstand. Im Spätsommer sind die Nächte schon oft empfindlich kühl, die Bienen ziehen sich mehr in das Innere des Stockes zurück und lassen häufig das Flugloch morgens und abends unbewacht. Das lassen sich die gegen Kälte weniger empfindlichen Wespen zugute kommen, um den Bienenstock zu berauben. Deshalb empfiehlt es sich, die Fluglöcher mehr und mehr zu verengen. Diese Maßregel schützt die Bienen auch vor dem lästigen Besuche des Todtenkopfschwärmers, der ebenfalls ein großer Honigliebhaber ist.

Vermischtes

Das Versetzen der Krebse von einem Gewässer in ein anderes von ganz andersartiger Beschaffenheit hat häufig ein Absterben der Setzkrebse zur Folge, namentlich soll man niemals Krebse aus warmen und kaltwarmen Gewässern, besonders Flachlandseen in kalte und kalkreiche Quellengewässer, besonders Gebirgswässer versetzen. Krebse, die sich den Existenzbedingungen in fließendem Wasser angepaßt haben, also eigentlich Flußkrebse, soll man im allgemeinen nicht in stehendes Wasser, in Seen oder Teiche versetzen, und umgekehrt. Wenn Setzkrebse aus benachbarten, gleichartig beschaffenen Gewässern nicht in der genügenden Menge zu beschaffen sind, so ist man auf den Bezug von Krebsen aus auswärtigen Quellen angewiesen oder man legt zur Erzielung von einsömmeriger Krebsbrut besondere Krebsgehege.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010925-15/fragment/page=0006

„Wohin das Auge dringt,
Ist Schuld und Leiden,
Und was der Zeitlauf bringt,
Ist Fliehen und Scheiden.

Für die Hausfrau.

Dazwischen hat der Traum
Von Glück und Liebe
Nur noch so viel an Raum,
Daß er zerstiebe."

Mein Lied.

Ich klage nicht, daß mir kein Ruhm erblüht,
Die Welt belohnt nur, was von Weltlust glüht.
Ich singe nicht als Wachtel im Getreid',
Ich singe, wie der Hirsch nach Wasser schreit.

Wer ihn vernimmt, dem ist das Auge naß,
Er holt tief Atem, vor Erregung blaß.
Die Welt vernimmt mich nicht — ihr Ohr ist stumpf
Dem Schrei nach Flut — ihr Lechzen stillt der Sumpf.

Wär's anders — ich verstummte! Denn mein Lied
Ist nur der Geist, vor dem die Welt entflieht,
Der, wenn sie schläft im Dunkeln, still erwacht —
Der Mutterschoß des Sternes ist die Nacht.

Hieronymus Lorm.

An unsere sehr geschätzten Leserinnen!

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.
Fr. v. Schiller: Jungfrau v. Orleans.

P. P.

Am 9. Mai 1905 wird ein Jahrhundert sich vollenden, seit Friedrich Schiller in voller Schaffenskraft dahin gegangen ist. Wie sein hundertjähriger Geburtstag 1859 zum nationalen Festtag für das ganze deutsche Volk geworden, so soll auch sein hundertjähriger Todestag zum denkwürdigen Weihetag sich gestalten.

Deutsche Frauen! Dem Dichter, der die höchsten Ideale sittlicher Kraft in seinen Frauengestalten verkörpert hat, wollen wir ein Denkmal errichten. Ein Denkmal nicht aus Marmor und Erz, ein Liebeswerk ist es, zu dem wir Sie einladen. Seit am 10. November 1859 von Major Serre durch die Schiller-Lotterie der große Fonds der Schillerstiftung geschaffen wurde, haben sich die Ansprüche an diesen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gesteigert.

Die ungeheure Entwicklung der Presse hat bei dem Aufschwung unseres nationalen Lebens Heerscharen geistiger Arbeiter gefordert, und die Schillerstiftung kann die Fürsorge für die bei aufreibender geistiger Arbeit invalid gewordenen Schriftsteller und Schriftstellerinnen und deren Hinterbliebenen nicht mehr allein bewältigen. Und so ergeht denn die Bitte an alle deutschen Frauen, sich zu einem großen Verbande zusammenzuschließen, dessen Einzelglieder an allen Orten, wohin unser Aufruf gelangt, Ortsgruppen des Schillerverbandes bilden sollen.

Der Schillerverband deutscher Frauen widmet sich der Aufgabe, bis zum 9. Mai 1905, dem hundertjährigen Todestage unseres großen Dichters, durch Veranstaltungen, Aufführungen, Sammlungen, Preisausschreiben und freiwillige Gaben der Schillerstiftung neue Mittel zuzuführen. Friedrich Schillers Weck- und Mahnruf glauben wir zu vernehmen, wenn wir Sie auffordern, denen hilfreiche Hand zu leihen, die in seinem Geiste sich mühen, damit „das Gute wirke, wachse, fromme." Lassen Sie uns seinem Weck- und Mahnruf folgen, um den geistigen Arbeitern im Sinne unserer Zeit sagen zu können: „Werft die Angst des Irdischen von Euch!"

Der Centralvorstand Leipzig: Frau Dr. Frieda Brasch. Frau Professor Dr. H. Credner. Frau Dr. Henriette Goldschmidt. Frl. Dr. Agnes Gosche, Frau Dr. v. Hase. Frau Professor Dr. A. Köster. Frau Kapellmeister Professor A. Nikisch. Frau Oberpräsident Dr. v. Ohlschläger. Excellenz Frau Ober-Reichsanwalt Dr. Olshausen. Frau Professor Karl Reinecke. Frau Baurat Dr. Therese Roßbach. Frl. Auguste Schmidt. Frau Professor Dr. Th. Schreiber. Frau Professor Dr. Meta Volkelt. Frau Rechtsanwalt Dr. Else Wildhagen. Frau Geh. Rat. Professor Dr. Lotte Windscheid. Frau Dr. Käthe Windscheid. Frau Geheimrat Professor Dr. W. Wund. — Wie eine weitere Mitteilung des Centralvorstandes besagt, wird dem Unternehmen allseitig Zustimmung und Mithilfe entgegengebracht. Schon regen sich hochbedeutsame Kräfte, um bei der Ehrung Friedrich Schillers mitzuwirken. Auf den Gebieten der Musik sowie der bildenden Kunst sind nach dieser Richtung bereits Zusagen erfolgt. Die oben genannten Damen des Centralvorstandes Leipzig sind gern bereit, bei Bildung von Ortsgruppen des Schillerverbandes jede nähere Auskunft zu erteilen.

Mode und Kleidung.

Die Putzsucht erzeugt schlimme Folgen, sie muß strengstens von den Eltern bei ihren Kindern, Mädchen wie Knaben, unterdrückt werden. Betrachten wir des Sonntags die Spaziergänger, so frägt man sich unwillkürlich: „Sind denn die jetzigen Zeiten wirklich so schlecht wie man sie darstellt?" Nicht nur die Erwachsenen mittlerer, ja sogar armer Stände schreiten in Putz und überflüssigem Tand einher, dazu sind deren Kinder derartig ausstaffiert, daß es einem leid thun kann, wie viele unnöthige Groschen nutzlos verwendet worden sind. Ein Kind braucht nicht in Staatskleidern einher zu gehen, mit seidenen Schärpen, Spitzen, Rüschen und dergleichen. Ein Kleidchen, einfach und sauber, hübsch dem Körper angepaßt, ziert Mutter und Kind mehr, als aller Tand dessen Kosten den Sparpfennig für die Zukunft verschlingen. Und nicht allein hierin liegt die Gefahr für das Wohl der heranwachsenden Jugend. Ist ein Mädchen oder Knabe daran gewöhnt worden, alles so nobel und passend wie möglich zu tragen, wie wird es sich später darein finden, wenn die Anzüge naturgemäß geringer werden müssen, weil der Stoff, das Futter, der Arbeitslohn einen höheren Preis von Jahr zu Jahr repräsentirt? Ist einmal die Putzsucht im Menschen gelegt, so schreitet sie vorwärts und treibt Blüten, oft auf Kosten der Ehrlichkeit und des Anstandes. Daher ist wohl ein warnendes Wort am Platze, das sagt: „Bist Du kein reicher Mann, — Einfach und Schlicht, steht gut zu Gesicht."

Eheverhältnis.

Zwei Gesetze, bezugnehmend auf die Ehe, sind im Parlament zu Medison (Vereinigte Staaten von Nordamerika) vorgeschlagen worden. Das eine soll Müttern zahlreicher Kinder Prämien sichern, und zwar: für sechs Kinder jährlich 10 Dollar, für sieben 12, für acht 15, für neun 20, für zehn 25, für elf 30, für zwölf und mehr 35 Dollar. Das zweite Gesetz legt Junggesellen über 30 Jahren eine Steuer von 10 Dollar jährlich auf. Beide Vorlagen wurden vom Frauenklub in Oshkosh vorgelegt. — Für Trauungen ist im letzten norwegischen Staatsrat eine neue Fassung beschlossen worden. Die alte Trauungsordnung erregte das gerechte Mißvergnügen der Frauen, darin die Worte vorkamen, die Frau sollte dem Manne unterthänig sein. Gegen diesen unzeitgemäßen Zustand war lange hindurch agitiert worden, bis nun endlich eine Änderung erfolgt ist. Künftig können sich in Norwegen die Bräute nach der alten oder nach der neuen Ordnung (also mit oder ohne Unterthänigkeit) trauen lassen.

Hauswirtschaft.

Butterbrod auf der Reise frisch zu erhalten. In der heißen Jahreszeit, in welcher besonders viele Partien unternommen und Ausflüge gemacht werden, dürfte die Notiz von Nutzen sein, daß belegte und unbelegte Butterbrode sich noch einmal so lange frisch erhalten, wenn sie in ein mit Wasser angefeuchtetes, rein leinenes Tuch eingeschlagen und dann erst in Papier eingewickelt werden. Über 24 Stunden bleiben die Schnitten so unverändert. Man sollte immer weißes, kein bedrucktes Papier nehmen, da die Buchdruckerschwärze, besonders auch, wenn ein feuchtes Tuch über den Schnitten liegt, leicht einen unangenehmen Beigeschmack verleiht.

Metall auf Holz ohne Nägel zu befestigen. Man reinigt und rauht die Metallseite durch eine Beize mit verdünnter Schwefelsäure. Sobald das Metall trocken abgewischt ist, verleimt man dasselbe mit bestem Tischlerleim, dem eine kleine Menge Glycerin zugesetzt ist. Das Verfahren eignet sich nicht nur zum Leimen kleiner Plättchen, sondern auch größerer, doch müssen dieselben überall gleichmäßig auf der fein aufgerauhten Holzunterlage aufliegen.

Obstverwertung.

Abgefallene Äpfel und Birnen werden gesammelt, ebenso von reifen Äpfeln und Birnen die Schalen, giebt sie in einen großen steinernen Hafen, gießt kochendes Wasser darauf, bis es übersteht und läßt den Hafen in der Nähe des warmen Küchenherdes oder auf dem warmen Hausboden mit einem reinen Tuche bedeckt stehen. In zwei Monaten hat man einen guten Essig, welchen man durchgeseiht in Flaschen im Keller aufbewahrt.

Küche und Keller.

Die Marmeladenherstellung. Die Rückstände in dem Preßtuche von der Bereitung von Apfel-, Quitten- oder Johannisbeergelee lassen sich noch vortrefflich zu Marmelade verarbeiten, indem man dieses Fruchtmark nach der Trennung vom Fruchtsaft durch eine Passier-(Durchrühr-)maschine treibt und dann nach Zusatz von $^1/_2$—$^3/_4$ kg Zucker auf 1 kg Mark (bei Äpfeln weniger als bei Quitten) unter fortwährendem Rühren (zur Verhütung des Anbrennens) soweit eindickt, daß ein Löffel darin stehen bleibt. Je größer der Zuckerzusatz, je dicker eingekocht, um so haltbarer die Marmelade. Allerdings verliert durch langes Einkochen das Mark die natürliche Farbe und wird dunkelbraun. In heißem Zustande füllt man die Masse in Glas- oder Steingefäße. Streng genommen soll in der Marmelade auch noch der Fruchtsaft vorhanden sein, praktischer ist es aber, das wertvollere Gelee vorweg zu gewinnen und hinterher die Rückstände auszunutzen.

Sooleier sind dort zu Hause, wo es Natursoole giebt, z. B. in Schönebeck resp. Salze bei Magdeburg. In früheren Jahren erschienen in Magdeburg täglich in den Monaten März, April Knaben mit Sooleiern aus Salze, welche diese auf der Straße resp. den Höfen, mit dem Rufe: „Kauft Sooleier", feilboten. Die Eier sind aber keineswegs hart gekocht, sondern stets pflaumenweich und stets gelb, eine Farbe, die durch Kochen mit Zwiebelschale erzielt wird. Die Soole wird folgendermaßen hergestellt: „Man fügt dem Wasser so viel Salz zu, daß ein rohes Ei, resp. eine rohe Kartoffel darin schwimmt, das Aufkochen desselben ist überflüssig; dann kocht man die Eier, frische natürlich 4½—5 Minuten, knickt hierauf die Schale durch Anschlagen ein und legt dieselben dann etwa 48 Stunden, je nach Geschmack, in obige Soole." Harte Sooleier werden fast nur in Berlin gekocht, weiche sind entschieden gesundheitszuträglicher.

Zum Krautsalat wird gewöhnliches Weißkraut fein gehobelt, dann 5 Minuten lang ordentlich gekocht, d. h. in siedendes Wasser geschüttet und 5 Minuten darin gekocht, auf ein Sieb gethan. Dort läßt man es abtropfen und verkühlen. Am besten macht man einen Tag vorher. Eine Zwiebel, fein gerieben, Salz, Pfeffer, Essig, etwas Provenceöl und eine Prise Zucker werden gut darunter gemischt.

Probatum est.

Zum Zeichnen der Wäschestücke. Zur Herstellung einer vorzüglichen, waschechten Zeichentinte giebt es folgende Vorschrift: Man löst 22 Teile Soda in 85 Teilen Glycerin, und verreibt die Lösung mit 20 Teilen Gummi arabicum. Ebenfalls wird eine Lösung von 11 Teilen Silbernitrat in 20 Teilen verdünnter Ammoniakflüssigkeit bereitet. Beide Lösungen werden gemischt und zum Kochen erhitzt, so daß infolge der eintretenden Reduktion des Silbers die Flüssigkeit sich tief dunkel färbt. Schließlich kann man noch 10 Teile venetianischen Terpentin hinzufügen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010925-15/fragment/page=0007

In Felder und Wälder geht's nun wieder,
Morgen- und Abendkühle fällt nieder,
Die Hühner sind flügge und schußgerecht,
Und Lampe auch ist nicht mehr schlecht.

Wald, Feld.

Vorbei sind der Staub und die dürren Tage,
Des faulen Sommers langweil'ge Plage,
Mit frischem Winde giebt's wieder zu thun,
Der Jäger erholt sich vom langen Ruh'n.

Not kennt kein Gebot.

Lampe ist Diplomat genug,
Seines Gleichen ans Messer zu bringen,
Will ihn die Rettung nicht anders gelingen —
Die Hunde sind nahe, die Kräfte geh'n aus —
Er stößt einen Bruder aus dem Lager hinaus,
Drückt sich hinein — die Hunde halten
Den frischen Hasen gekrost für den alten,
Und der alte markel es ruhig ab,
Was jenem begegnet, Glück oder Grab!

Bemerkenswerte Vorschriften für die Feldhühnerjagd.

Der gewöhnliche Termin für den Anfang der Niederjagd ist der 24. August; in manchen Gegenden aber der 1. September und wieder in anderen der 8. September. Wenn bisweilen die Feldfrüchte besonders spät reifen, so wird nach Befinden der Behörden, um jede Beschädigung der Früchte zu verhüten, der Eröffnungstermin auch noch weiter hinausgerückt. Für den Besitzer eines Privat-Jagdbezirkes ist die Einhaltung der jagdpolizeilichen Vorschriften oft recht unvorteilhaft, namentlich in heißen Sommern, wenn er bereits Ende Juli oder in der ersten Hälfte August vollkommen schießbare Hühner antrifft, die um jene Zeit, weil noch selten, weit größeren Wert haben als späterhin sobald die Hühner in großen Mengen zur Stadt kommen. Liegen noch überdies besonders ausgewachsene, starke Hühnervölker an Orten, wo sie ohne allen Schaden für die Feldfrüchte beschossen werden können, z. B. in jungen Schlägen, so könnte dazu in vereinzelten Fällen von der Polizei die Jagd freigegeben werden. Im Allgemeinen aber ist auf das Einhalten des gesetzlichen Jagd-Eröffnungstermins streng zu sehen, schon um auf manchen Revieren keine Unordnung einreißen zu lassen.

In Frankreich gilt es als allgemeines Sprichwort, daß mit St. Remigius jedes Hühnchen ein Huhn geworden sein müsse (A Saint Remi chaque perdreau est perdrix!). Diese Regel trifft zwar oft, doch aber nicht immer zu, denn wenn die erste Brut verunglückt, ist die zweite um jene Zeit, nämlich am 1. Oktober, manchmal noch viel zu weit zurück, um schon als schießbar gelten zu können.

Ist die Hühnerjagd eröffnet, der Pächter eines Reviers hat einige befreundete Weidmänner zum Anschuß eingeladen, dann will Jeder zuerst schießen, jeder eilt wie ein Feuerläufer auf die Stelle zu, wo ein Hund Zeichen giebt, vorstehen zu wollen. Die unausbleibliche Folge solchen regelwidrigen Zusammenlaufens ist der Untergang des ersten Huhnes, welches sich zeigt, der Pächter mag noch so viel um Schonung bitten, „sie hören's nicht!" Bei dem ersten Flügelschlag, der sich vernehmen läßt, knallt es von allen Seiten, die Eltern fallen als ein Opfer des Todes, und die verwaiste Familie bleibt ohne Schutz und Hilfe zurück. Ist sie nicht schon kräftig und erfahren genug, um sich allein zu ernähren, so ist sie vielfachen Gefahren ausgesetzt. Viele Jäger haben die Eigenheit, daß sie die Hühnerjagd oft bei der größten Hitze betreiben, die angenehmste Zeit bei großer Hitze, und falls kein weiter Weg zum Revier führt, ist die von 3 Uhr nachmittags an bis abends. Die Morgenjagden etwa von 8—11 Uhr vormittags sind wegen der Nässe des Bodens und der Vegetation weder für Jäger noch für Hund zu empfehlen. Während der eigentlichen Mittagstunde ist die Hühnerjagd immer auszusetzen.

Ein Hund, der bei einer Vormittagsjagd gebraucht wurde, sollte möglichst für diesen Tag ausruhen, für die Fortsetzung der Jagd am Nachmittag ist ein frischer, anderer Hund zu verwenden.

Kühle, etwas windige Witterung ist die denkbar beste zur Hühnerjagd, die Suche nach Hühnern kann dabei vormittags bis abends unausgesetzt ohne große Ermüdung betrieben werden.

Eine sehr beliebte und ziemlich allgemein eingeführte Vorkehrung zum Erfolg einer Hühnerjagd ist das sogenannte „Verhören." Damit wird bezeichnet, daß der Jäger sich vor Tagesanbruch in die Gegend begiebt, wo mehrere Ketten Hühner vermutet werden. Dort stellt er sich an einem etwas erhabenen Orte an, um nach allen Seiten hin gut horchen und auch umherschauen zu können.

Mit dem ersten Scheine der Morgendämmerung fangen die alten Hühner an zu rufen und die Jungen antworten sogleich, nachdem die ganze Gesellschaft ihr gemeinschaftliches Nachtquartier verlassen hat. Auf den Ruf der Jungen ist genau zu achten, weil sich aus dessen Stärke oder Schwäche mit Sicherheit ihr Alter und ihre Brauchbarkeit ergiebt, sollten sie noch zu gering erscheinen, so lohnt sich die Mühe des Aufsuchens gar nicht.

Sind alle Angehörige eines Volkes beisammen, so erheben sie sich, die Alten an der Spitze, streichen eine mäßige Strecke weit und fallen dann wieder ein. Nach kurzem Verweilen wird das Zusammenrufen und Fortstreichen wiederholt; erst da, wo sie zum dritten mal eingefallen sind, gehen sie nun auf die Weide und bleiben auch, wenn nicht besondere Fälle eintreten, hier gewöhnlich den ganzen Tag liegen.

Wer dieses sogenannte „Verhören" unternimmt, muß sich genau merken, wo der letzte Einfall der Hühner stattfand. Sollten die Hühner in der Zwischenzeit (vom Verhören bis zum Aufsuchen) durch irgend einen Zufall aufgethan werden, so sind sie meistens sehr schwer wieder zu finden. Will man daher ganz sicher gehen, so muß natürlich ein Beobachter und Hüter die Bewachung der Hühner übernehmen, damit sie nicht unbemerkt weder aufstehen und weiterstreichen, noch von Feldarbeitern rege gemacht werden können.

Unstreitig ist die Hühnerjagd eine der allerbeliebtesten Arten der Niederjagd. Eine der notwendigsten Regeln für den Weidmann ist, bei sehr heißer Witterung mit der Jagd nicht später als um 8 Uhr des Morgens zu beginnen. Meistens ist zu dieser Stunde bei starkem Tau der Boden, besonders das Gras, noch ziemlich naß, daher, weil dem Hunde leicht Wasser in die Nase kommt, das Finden der Hühner erschwert. Während der starken Sonnenhitze, bei ganz trockenem Boden, finden die Hunde aber noch schlechter, namentlich wenn gleichzeitig Windstille herrscht, und die Hitze ermüdet den Jäger auf der Suche.

Sehr mastige, stark gefütterte Hunde halten bei heißer Witterung ohnehin nicht lange aus, gehen keuchend hinter den Fersen ihres Gebieters her und suchen jeden Augenblick Wasser. Fehlt dieses, so werden sie bald ganz unbrauchbar, daher ist es nicht ratsam, junge Hunde öfter, als absolut nötig, an das Wasser zu führen.

Sobald eine Kette Hühner auseinandergesprengt ist, teilen sich die Jagdgenossen auseinander, das heißt, jeder sucht für sich allein. Dadurch werden nicht nur die Hunde ruhiger, sondern auch — die Jäger. Keiner übereilt sich mehr, es wird Zeit erspart und weit besser geschossen. E. R.

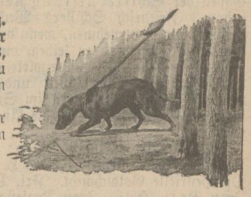
Aus unserem Jagdranzen.

Raubzeugfang im Sommer. Wurde früher nur im Herbst und Winter Raubzeug gefangen und ruhte der Fang im Sommer gänzlich, weil die Bälge nichts werl waren, so ist jetzt gerade mit Recht das Gegenteil der Fall, denn dem erwachsenen Wilde schadet alles Raubzeug bedeutend weniger als dem jungen. Im Winter sind nur größere jagende Hunde, Fuchs und Marder draußen, welche nur bei Schneekruste und bei lang anhaltendem Schnee das ermattete Wild würgen. Im Sommer kommen aber noch alle kleineren Hunde, Katzen, Iltis und Wiesel, die sämtlich im Winter in Gebäuden sich aufhielten, hinzu. Nun sind große Hunde, Fuchs und Marder verhältnismäßig nicht so häufig, und man kann ihnen im Herbst und Winter mit Schwanenhals und Tellereisen ganz gehörig beikommen. Dagegen sind Iltisse häufig, ebenso Wiesel und Hauskatzen bilden geradezu eine Plage. Leider kann man im Sommer schlecht spüren, das Raubzeug nimmt Luder und Brocken schwer oder garnicht an, weil es keinen Hunger hat, demnach ist der Fang im Eisen sehr unsicher, höchstens fängt man alte und junge Füchse am Bau.

Durch die auf Zwangspässen aufgestellten Kastenfallen ist ein Mittel gegeben, in denkbar einfachster Weise radikal mit dem Raubzeuge aufzuräumen. Die Fangmethode basiert auf der Vorliebe des Raubwildes, glatt getretene Wege und Stiege, welche nach dem Felde oder in der Richtung der natürlichen Pässe führen, anzunehmen, da es hierauf viel schneller, lautloser und trockener vorwärts kommt, als im Buschwerk, Laube oder hohen Grase. Legt man sich von einem viel von Menschen begangenen Wege nun einen derartigen Paß durch die Dickungen nach dem Felde an, indem die Bodennarbe in einer Breite von 40—50 cm ca. 5—6 cm tief herausgenommen, und der Auswurf 2 m zur Seite geworfen wird, dann hat man einen Paß, der von allem Raubzeuge sofort angenommen wird, weil es hier alle Annehmlichkeiten vereinigt findet.

Bringt man nun an einer passenden Stelle, dort, wo niedriges Buschwerk, Heide, Gras usw. recht dicht, resp. recht lang ist, eine Kastenfalle, z. B. von Rudolf Weber in Haynau (Schlesien), vielleicht Nr 360 oder d, mitten auf den Stieg, sodaß die Fallensohle mit der Erdsohle gleich ist, legt dann auf beiden Seiten der Falle Flechtzäune an, welche in einem Winkel von 45 Grad zur Falle stehen, ca. 1 m hoch und 4 m lang sind, so hat man ein Hindernis, welches die Tiere fast nie umgehen. Hunde, Katzen, Iltisse und Wiesel werden ohne weiteres durch die Falle kriechen wollen, diese für einen Wasserdurchlaß usw. ansehend; Marder und Dachs werden rasch folgen und auch der Fuchs fängt sich, wenn alle Menschenwitterung verflogen, Tierwitterung dagegen desto mehr vorhanden ist, leicht.

Doppelsinnig.



„Wer ist denn der dort?" — „Was, den kennst Du nicht? Das ist ein sehr bekannter Schütze, — der trifft fast auf allen Jagden gute Freunde!"

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: **Paul Schettler** in **Cöthen (Anhalt).** — **Druck: Paul Schettler's Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anhalt).**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010925-15/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 77. | Nebra, Mittwoch, 25. September 1901. | 14. Jahrgang.

Das größere Amerika.

Prägte auch unser lieber, alter Nationalismus eine neue Doktorfrage tiefsinnig und scheinbar spielend leicht zu alten Wahrheiten um, so bleibt die Wirklichkeit doch nicht dauernd verschleiert und die Thatsachen sind stärker als Lehrsätze. So ist denn z. B. die früher weit verbreitete Wertschätzung Nord-Amerikas als eines Dorados für Europamüde seit dreißig Jahren ganz erheblich gesunken. Man kocht auch drüben mit Wasser und man muß auch drüben bei fleißigem Arbeiten eine ziemliche Portion „Glück" haben, um zu Wohlstand zu kommen.

Früher haben sich die Staaten um das Erwerbsleben ihrer Bewohner weniger gekümmert als heute. Gegenwärtig ist fast die ganze „Politik" auf Wirtschaftsfragen zurückzuführen und da ist es nicht gleichgültig, wer an der Spitze eines Staates steht und welchen wirtschaftspolitischen Anschauungen er huldigt. Darum ist auch der Präsidentenwechsel in Nordamerika insofern ohne Folgen, als Roosevelt auf das bestimmteste erklärt hat, die Politik seines Vorgängers fortzusetzen.

In dieser Politik gehört auch die — zunächst friedliche — Eroberung des ganzen amerikanischen Festlandes durch die Ver. Staaten. Roosevelt freilich hat das Wort „Eroberung" nicht ausgesprochen; er hat nur gesagt, daß direkte Schiffahrtslinien zwischen den Ver. Staaten und den beiden Küsten von Mittel- und Südamerika geschaffen werden sollten, daß die Handelsmarine gestärkt und Schiffe gebaut werden sollten, die unter amerikanischer Flagge und mit amerikanischer Mannschaft führen, und daß endlich der mittelamerikanische Kanal sobald als möglich fertiggestellt werden sollte. Präsident Roosevelt spricht von „amerikanischen" Schiffen, „amerikanischer" Mannschaft, „amerikanischem" Gelde 2c., und wenn ihn ein Brasilianer oder Peruaner fragen wollte, was er darunter verstehe, so würde er gewiß antworten, er habe die Interessen ganz Amerikas im Auge, das ganze Amerika solle sich zusammenscharen. Das klingt sehr schön, aber die Mittel zu all den großartigen Maßnahmen, an die Präsident Roosevelt denkt, besitzen nur die Ver. Staaten, und darum werden sie auch die einzigen sein, die den Vorteil davon haben. Die Ver. Staaten sind das Heimatland der „Ringe", d. h. der Vereinigung großkapitalistischer Gesellschaften, die die Schwachen durch ihre Uebermacht totdrücken und die ehemals wirtschaftlich Freien zu wirtschaftlich Unselbständigen machen. So wird es auch den mittel- und südamerikanischen Staatsgebilden ergehen. Von dem Aufschwunge, den Roosevelt plant, und den er mit seiner Energie wohl durchsetzen mag, werden sie nichts profitieren, sondern sie werden sozusagen zu Angestellten der Vereinigten Staaten herabsinken. Sie werden zwar noch den Luxus eigener Präsidenten und eigener „Heere" besitzen, in denen jeder zweite Mann ein „General" ist, aber sie werden die Einnahmequellen ihres Landes in die Taschen der New Yorker Milliardäre gleiten sehen.

Eine Etappe auf dem Wege zur Herstellung eines unter dem Sternenbanner stehenden amerikanischen Festlandes ist auch in dem nunmehr zwischen der nordamerikanischen und der dänischen Regierung perfekt gewordenen Ankauf der dänisch-westindischen Inseln zu erblicken. An der Annahme dieses Vertrages durch die gesetzgebenden Körperschaften der Ver. Staaten ist natürlich nicht zu zweifeln. Ob der Kauf sich materiell als vorteilhaft für die Ver. Staaten herausstellen wird, wird die Zukunft lehren. Darauf kommt es ja aber auch den Nordamerikanern viel weniger an, als auf die Stärkung ihrer Stellung im westindischen Archipel. Abgesehen aber von dieser speziellen Bedeutung, zeigt der Ankauf generell zweierlei: erstens die Absicht der Nordamerikaner, die europäischen Staaten nach und nach aus Amerika herauszugraulen, zweitens selbst die Hand auf ganz Amerika zu legen.

Man sagt, daß Roosevelt die Ausdehnungspolitik Mac Kinleys auf Amerika selbst beschränken werde und damit würde in der allgemeinen Weltlage ein Punkt beseitigt sein, der

festgelegte Strecke der Bagdadbahn
nopel bis Kuweit am Persischen Golf.

bereinst ein Stein des Anstoßes werden könnte. Sonst unterscheidet sich Roosevelts Programm fast gar nicht von dem Mac Kinleys. Der Unterschied ist nur der, daß Roosevelt noch mehr der Mann ist, es durchzuführen, als Mac Kinley: er ist ein halbes Menschenalter jünger, kerngesund, voll Thatkraft und in mancher Hinsicht auch selbständiger als Mac Kinley, der sich von seinen „Drahtziehern" lenken ließ. Dazu kommt, daß seine Landsleute ihm außerordentlich viel zutrauen. Das Vertrauen aber ist bereits der halbe Weg zum Erfolge. Nur hüte er sich, in Grants Fußtapfen zu treten, der der eigenen Partei zu viel Willen ließ und darüber zu Falle kam trotz der glänzenden Jubelfeiern im Jahre 1876.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser ist am Sonntag abend in Rominten eingetroffen.

* Mit dem Großkreuz des Roten Adlerordens ausgezeichnet ist Prinz Tschun aus den Kaisermanövern nach Berlin zurückgekehrt. (Der Kaiser von China hatte bekanntlich vor einigen Jahren den Schwarzen Adlerorden (nach der Pachtung von Kiautschou) erhalten. Während der Wirren des vorigen Jahres aber ist dieser Orden, der verloren gegangen war, für mehr als 20 000 Mk. von den deutschen Vertretern zurückgekauft worden.)

* Dem Vernehmen nach soll das Reichspostamt beabsichtigen, 4000 neue etatsmäßige Postassistentenstellen für das Rechnungsjahr 1902 zu beantragen. Demnach würden in der Zeit vom 1. April 1902 bis 1. April 1903 etwa 1700 Militäranwärter als Post- oder Telegraphenanwärter einberufen werden. Die etatsmäßigen Assistentenstellen werden bei der Post- und Telegraphenverwaltung nämlich zu $^{2}/_{3}$ mit Militär- und zu $^{1}/_{3}$ mit Zivilanwärtern besetzt. Während des Probedienstjahres erhalten die Anwärter $^{4}/_{5}$ des Einkommens der etatsmäßigen Stelle.

* Um den Sonntag erfolgte Spaltung im Rheinisch-Westfälischen Provinzialverbande der evangelischen Arbeitervereine wird, wie schon mitgeteilt, zur Gründung eines neuen, entschieden antisozialistischen Verbandes führen.

* Vom 25. bis 27. d. finden in Sachsen die Wahlmännerwahlen für die Landtagswahl statt. Die Vorbereitungen sind in vollstem Gange, und namentlich die sozialdemokratische Partei, die in der letzten und vorletzten Wahlkampagne teilweise unthätig beiseite gestanden, sich diesmal aber wieder vollzählig beteiligen wird, entwickelt einen außerordentlichen Eifer, was sich schon darin zeigt, daß sie in fast sämtlichen Kreisen Kandidaten aufgestellt hat.

Oesterreich-Ungarn.

* Im Rahmen haben Jungtschechen und Altschechen eine Vereinbarung geschlossen, nach der beide Gruppen bei den Wahlen geschlossen zusammen gehen werden. (Den Deutschen zur Nachahmung empfohlen!)

Frankreich.

* Das Zarenpaar hat am 21. d. Frankreich wieder verlassen und von der Grenze aus noch ein schwungvolles Danktelegramm an Loubet und alle, die es angeht, erlassen. Die Reise nach Kiel, wo sich die kaiserlichen Kinder befinden, erfolgte über Köln. Von Kiel aus fuhr das Zarenpaar nebst seinen Töchtern, begleitet vom Herzog und der Herzogin von Oldenburg und dem Prinzen Nikolaus von Griechenland, nach dreistündigem Aufenthalt beim Prinzen und der Prinzessin Heinrich mittels des russischen Hofzuges weiter.

* Einen reichen Ordensregen hat der Zar auf die leitenden Persönlichkeiten Frankreichs niederprasseln lassen, worüber die strammen Republikaner natürlich riesig erfreut sind. Der sozialistische Minister Millerand hat zwar keinen Orden bekommen, aber der Zar hat ihm noch nachträglich seine volle Anerkennung für die Förderung ausgesprochen, die Millerand den Russen auf der Weltausstellung hat zu teil werden lassen.

* Aus dem Umstande, daß Bourgeois, der Vertreter Frankreichs auf der Haager Konferenz, zur Audienz beim Zaren beschieden wurde, folgern einige Zeitungen sehr kühn, daß eine Intervention zu Gunsten der Boeren im Werke sei, an deren Spitze sich der Zar stellen werde!

* Von nationalistischer Seite wird das Ministerium angegriffen, weil es dem Präsidenten des Pariser Gemeinderats den Zutritt zum Kaiser Nikolaus verwehrt habe, während es den Kaiser durch den sozialistischen Maire von Reims begrüßen ließ, der in seiner Ansprache sorgfältig vermieden habe, das Wort „Majestät" zu gebrauchen.

Holland.

* Die im Haag beglaubigten Gesandten und die Mitglieder des ständigen Verwaltungsrates des internationalen Schiedsgerichtshofes haben am 21. d. von dem Präsidenten, dem Minister des Auswärtigen Baron Melvil van Lynden eine Abschrift des Ansuchens der Boeren um einen Schiedsspruch mit der Mitteilung erhalten, daß er beabsichtige, das Ansuchen in der nächsten Sitzung des Verwaltungsrates vorzulegen. Ueber das Datum der Zusammenberufung dieser nächsten Sitzung ist jedoch noch nichts bestimmt.

* Der niederländische Staatshaushalt für 1902 weist bei einem Gesamtaufwande von 167 Mill. Gulden einen Fehlbetrag von 13 Mill. Gulden auf. Die Ausgaben vermehren sich infolge der Ausführung des Gesetzes über den obligatorischen Unterricht und des neuen Militärgesetzes.

Schweden-Norwegen.

* Das englische Königspaar traf am Freitag in Helsingborg ein und wurde von dem König von Schweden und dem Prinzen Eugen begrüßt. Die hohen Herrschaften machten zu Wagen einen Ausflug in die Umgegend. (Von Kopenhagen bis Helsingborg ist nur eine Spritztour.)

Spanien.

* Das spanische Vereinsgesetz wird mit einem Mal sehr scharf gehandhabt. Am Freitag wurde ein Dekret veröffentlicht, nach welchem alle jetzt bestehenden religiösen und politischen Vereine sich in einem Zeitraum von sechs Monaten in die Register der Präfekturen eintragen zu lassen haben. Ausländer, die solchen Vereinen angehören, werden sich auch von ihrem Konsulat einschreiben lassen müssen. Das Dekret, welches bezweckt, alle Vereine den bereits bestehenden Gesetzen zu unterwerfen, erregt großes Aufsehen. (Man ersieht daraus, daß Waldeck-Rousseau in Spanien Schule macht.)

Balkanstaaten.

* Die Pforte gibt sich alle Mühe, den Zwischenfall mit Frankreich aus der Welt zu schaffen. Der türkische Minister des Auswärtigen übermittelte dem französischen Geschäftsträger Bapst einen Vorschlag zur Lösung der Frage betr. die Forderung Lorandos. Bapst hat den Vorschlag seiner Regierung unterbreitet. Ob diese damit ebenso einverstanden sein wird wie im Falle Tubuni, ist noch ungewiß.

* Ueber die serbischen Vorgänge der letzten Tage verlautet nunmehr bestimmt, es sei dem Ministerpräsidenten Wujitsch durch die Androhung des Rücktritts des Kabinetts gelungen, den König von der Absicht, den Leutnant Lunjevica zum Thronfolger zu proklamieren, derzeit abzubringen. Die Sache scheine aber bloß aufgeschoben.

Amerika.

* Mac Kinleys Leiche ist am Donnerstag in Canton (Ohio) beigesetzt worden. (Mac Kinley ist im Staate Ohio geboren.) Die Witwe konnte wegen schwerer Erkrankung an der Feier nicht teilnehmen. Präsident Roosevelt ist nach Washington zurückgekehrt.

* Die Anarchistin Emma Goldmann, die den Attentäter angestiftet haben soll, soll gegen eine Bürgschaft von 20 000 Dollar freigelassen werden. Sie erhielt mehrere Drohbriefe für den Fall ihrer Freilassung. Auch die sonstigen Anarchisten sind des Kerkers recht froh, weil sie sonst sicher gelyncht würden. Als in der Gerichtsverhandlung am 17. d. die von Emma Goldmann zu leistende Kaution auf 20 000 Dollar festgesetzt wurde, gab der Anwalt der Angeklagten die überraschende Erklärung ab, daß ihm bereits 15 000 Dollar zur Ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219010925-15/fragment/page=0009